MASTER
NEGATIVE
NO. 93-81201-19

AUTHOR:

HORT, MAX

TITLE:

VOM WEINE BEI HOMER, EIN KLEINER BEITRAG...

PLACE:

STRAUBING

DATE:

1871

Master Negative #

93-81201-19

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Hort, Max

Vom weine bei Homer, ein kleiner beitrag zur geschichte des weines überhaupt und der kulturzustände des heroischen zeitalters im besonderen ... von Max Hort ... Straubing, Mauter, 1871.

32 p. 25 cm.

"Programm zum Jahresbericht der K. Bayer. Studienanstalt Straubing ...

Restrictions on Use:

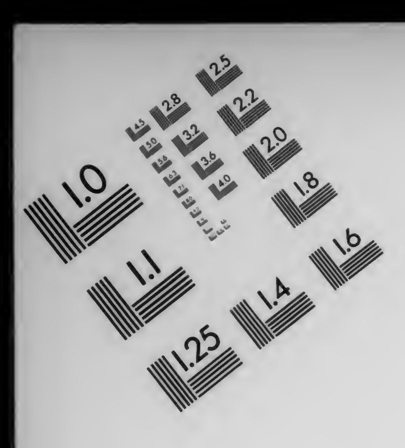
TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 13x

IMAGE PLACEMENT: IA IIA IB IIB

DATE FILMED: 3-22-93 INITIALS MAJ

FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT



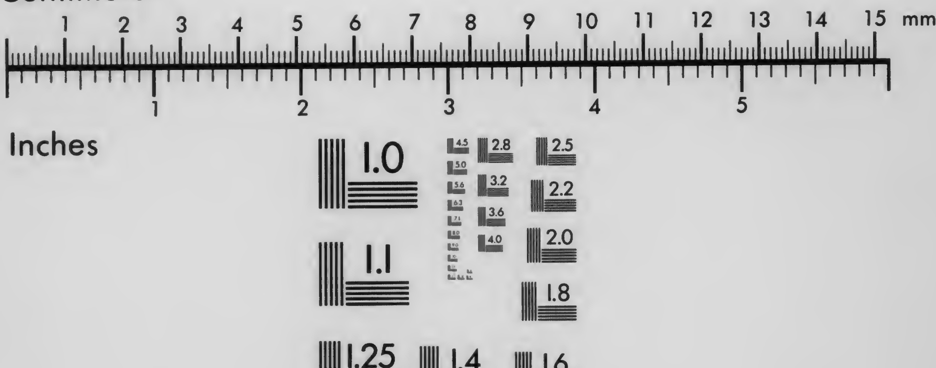


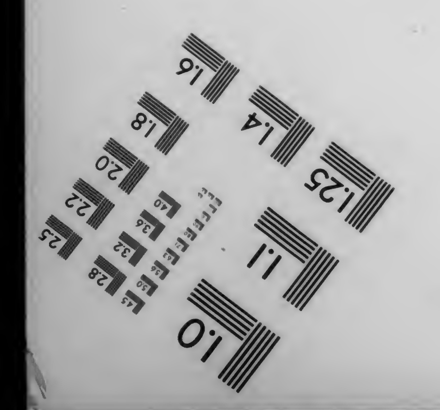
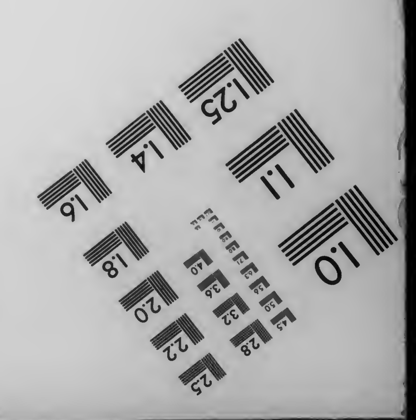
AIIM

Association for Information and Image Management

1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910

301/587-8202



MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Vom Weine bei Homer.

Ein kleiner Beitrag zur Geschichte des Weines überhaupt und der Kulturzustände des heroischen Zeitalters im Besonderen.

Programm

zum Jahresbericht der königl. bayer. Studienanstalt Straubing

für

das Studienjahr 1870/71,

verfaßt von

Max Hort, k. Studienlehrer.



Straubing 1871.
J. Mauter's Buchdruckerei.

„Es gibt eine Geschichte des Weines und des Weintrinkens", sagt der jüngst verstorbene Gervinus, „weil es mit unserer geistigen Bildung zusammenhängt." Gewiß ist dieser Ausspruch des geistreichen Gelehrten, der in seinem Entwurf der Geschichte der Zechkunst betont, „wie ein innerer Fortgang ist von den blutgierigen Gelagen der Aegisthe zu denen der Philosophen bei Plato, von dem Schenken Hephästos zu Ganymed und Hebe, von dem schweren und dumpfen Metallbecher zu dem durchsichtigen Krystallglase in Luzians oder unserer Zeit, das die Farbe zeigt, die Blume hält und den Klang fördert", so richtig, daß er kaum bestritten werden kann. Die hohe Bedeutung des Weines in Bezug auf das ganze menschliche Leben ist auch den scharfsinnigen Alten nicht entgangen und hat Viele von ihnen veranlaßt über den Wein zu schreiben. Plinius benützte in seinem 14. Buche, das nur den Wein behandelt, nicht weniger als 70 Schriftsteller; doch ließen sie sich zumeist von ökonomischen, diätetischen und gastronomischen Rücksichten leiten. Auch in neueren Zeiten hat es nicht an Bearbeitern der Geschichte des Weines, welche ein Mann wie Bakon für eine verdienstliche Arbeit erklärte, gefehlt, wiewohl auch in diesen Schriften die kulturhistorische Bedeutung des Weines allzuwenig beachtet wird und oft gar keine Berücksichtigung findet. Eine Hauptbedingung für die Geschichte des Weines von diesem Standpunkte aus scheint mir die genaue Kenntniß der Art und Weise zu sein, wie der Wein bei den Griechen gepflegt, verwendet und getrunken wurde und zwar von seinem ersten Auftreten bei dem ältesten Dichter, „dem göttlichen Homer" an. Deshalb stelle ich hierauf bezügliche Stellen aus der Iliade und Odyssee zusammen, indem ich hoffe, auf diese Weise auch meinen bescheidenen Theil für eine Kulturgeschichte des Heroenzeitalters beizutragen. Vergleichungen drängen sich unwillkürlich auf und werden vielleicht Manches in klareres Licht setzen; ich brauche jedoch kaum zu bemerken, daß ich nur Material liefern will, das weiter zu behandeln schon die engen Grenzen dieser Abhandlung nicht gestatten.

Die meisten Völker haben bekanntlich das Geschenk des Weinstocks auf einen Gott zurückgeführt; bei den Griechen ist es Dionysos, weswegen die Frage entsteht, wie unser Dichter sich zu demselben verhalte. Die Antwort darauf ist nicht so einfach als sie scheint, da die gelehrtesten Kenner Homers sich widersprechen. Nitzsch ist entschieden der Ansicht, daß Homer einen Weingott nicht gekannt habe, Nägelsbach zweifelt, Kreuzer aber behauptet fest, Homer sei der Weingott Dionysos und sein Kult bekannt gewesen. Der Name Dionysos kommt viermal vor, nämlich Il. 6, 129—135, 14, 325, Od. 11, 325, 24, 74 und Il. 22, 460 wird Andromache mit einer μαινὰς verglichen. Ich kann mich hier nicht näher mit dieser Frage befassen, sondern bemerke nur, daß für mich Il. 14, 325 entscheidend wäre, wo Dionysos „die Freude der Sterblichen" genannt wird; allein gerade diese Stelle ist unächt. Da nun Dionysos nirgends als Geber des doch oft gepriesenen Weines erscheint, sondern das edle Traubenblut nur „Frucht der Erde" heißt, was im Zusammenhalt mit Δημήτερος ἀκτή sehr ins Gewicht fällt, da Maron, der Besitzer des edlen Weines, nicht des Dionysos, sondern Apollos Priester ist, da dem Sohne der Semele, der wohl zu den Himmlischen gezählt wird, nie aber im Olymp zu finden ist, kein Opfer, auch nicht bei der Weinlese, dargebracht und kein Gebet weder von Helden noch von Hirten an ihn gerichtet wird, da der Name Bacchos sammt seinen Ableitungen bei Homer nicht vorkommt, von seinen Begleitern mit Ausnahme der Ammen und des erst von Späteren dazugemachten Maron nichts gesagt wird, da ekstatische Erscheinungen und orgiastische Tänze beim Trunke unserm Sänger ganz fremd sind, da der Lieblingspflanze des Weingottes, des Epheus (κισσός), mit keiner Silbe gedacht wird (weder κισσύβιον noch Κισσῆς und Κισσηΐς läßt sich sicher hieherziehen), so geht deutlich hervor, daß der Dichter einen Weingott, dessen Namen nach Herodots Zeugniß die Pelasger am spätesten erfuhren, nicht gekannt und vom bacchischen Cult, der entschieden ausländischen Ursprungs

ist und in den eigentlichen Kulturstaaten Griechenlands immer einfacher und mit edler Gesinnung verträglicher blieb, nur durch Hörensagen vernommen habe. Ich behalte mir indeß vor gelegentlich über obige Frage noch einige Bemerkungen zu machen.

Homer und der Grieche überhaupt kennt zunächst keinen andern Wein als den vom Weinstock (ἀμπέλινος οἶνος) zum Unterschied von κρίθινος*) u. s. w., wie er bei andern Völkern getrunken ward. Ich übergehe die wunderlichen Ableitungen dieses Wortes, das in allen arischen Sprachen sich gleicht, mit Ausnahme der, welche Athenäus β 1 gibt, weil er sich dabei auf die Stelle Il. 6, 260 beruft und οἶνος von ὄνησις abzuleiten gewillt ist. Allein diese Erklärung hat so wenig Werth, wie die übrigen von Plato und andern gemachten. Bei Homer heißt der Wein auch häufig μέθυ und oft kurzweg ποτόν. Man darf nun nicht glauben, daß der Weinbau bei unserm Dichter eine absolut neue Erscheinung ist, sondern es ist sicher, daß der edle Rebstock in Griechenland schon *vor Homer* vielfach cultivirt wurde. Dafür sprechen nicht nur zahlreiche Stellen des Dichters, sondern auch die Mythen von Dionysos, denen wir allerdings mit Schouw nur *untergeordneten* Werth beilegen können, weil die späteren Griechen allzuviel erfanden und aus den Namen herausklügelten. Indessen scheint es im Ganzen, etwa mit Ausschluß einzelner Namen, richtig, wenn Osann in seinen Studien über Oenopion behauptet, daß die Verpflanzung des Weinstocks, von Chios ausgehend, nach Lemnos und Oenoe durch Thoas Il. 14, 230, nach Maroneia durch Euanthes Od. 9, 197 und von Kreta aus durch Egyeus oder Elygeus (Beinamen des Dionysos) nach Kyrnos auf Euböa, nach Peparethos durch Pamphilos, nach Paros durch Alkäos, nach Delos durch Anios, nach Andros durch Andreus Thatsachen seien, die sämmtlich in die vorhomerische Zeit fallen. Herodot und Theophrast wissen vom Weinbau auch in dem den homerischen Helden längst bekannten Aegypten zu erzählen und in den uralten griechischen Gräbern findet man Abbildungen von Weinlesen. Es ist daher nicht auffallend, daß uns bei Homer der Weinbau, wie Herrmann bemerkt, in einem Umfange begegnet, den die spätere Zeit höchstens in technischen Mitteln überbot; dieses Faktum zu läugnen war der seltsamen Abhandlung des Turnebus in Gronov's 9. Bde. de vini usu et abusu vorbehalten, die auch im Uebrigen werthlos ist.

Frägt man nun unsern Dichter um die ursprüngliche Heimath der Traube, so gibt er uns allerdings keinen Aufschluß; wir müssen vielmehr diese Frage von neueren Gelehrten und Reisenden beantworten lassen, welche zum großen Theil darin übereinstimmen, daß die südlich gemässigte Zone als das Vaterland des Weinstocks zu gelten hat. Speziell wird *Kolchis* als ursprünglicher Standort der Rebe von Fallmerayer, Wagner, Wilhelm und Anderen genannt. Schouw gibt Mingrelien und Georgien, sowie überhaupt die Gegend zwischen dem Kaukasus und Ararat als Heimath an, wozu auch die biblische Erzählung von Noah paßt, während Henderson sich für Persien entscheidet, wogegen sich aber der berühmte Botaniker Unger erklärt. Die Alten huldigten den verschiedensten Ansichten. Wenn auch die Sagen über Entstehung des Weinstocks, unabhängig von Dionysos, hier nicht näher berührt werden, so erwähne ich doch die Nachricht des Hellanikos, der die Stadt Plinthine in Aegypten als diejenige bezeichnet, wo der Weinstock zuerst gewachsen sei; besonders häufig wies man auf Indien wegen der Züge des Bacchos hin; allein dagegen spricht die im Alterthume und heute mangelnde Kultur. Nach Strabo, der die indische Heimath des Weins bekämpft, werden in Nysa, der Wiege des Gottes, nicht einmal die Trauben reif und jetzt soll nur in Lahore u. a. O. ein *wenig* Wein gedeihen. Es kann also weder Indien noch Afrika als Standort der Rebe bezeichnet werden, wie Euchholtz in seiner Flora homerica meint. Gegen letzteres ließe sich auch geltend machen, daß Od. 4, 87 bei der Schilderung der Produkte Libyens den Wein nicht aufgezählt, wohl aber ausdrücklich bemerkt wird, daß dort ein anderes Getränk, die süße Milch, im Ueberfluß vorhanden sei; dem tritt nicht entgegen, daß zu Strabos Zeit der Weinstock in der Berberei sehr üppig gedieh; denn bis dorthin mag er längst eingeführt worden sein. Ist nun der Wein zu Hause wo immer, so unterliegt es jedenfalls

*) Es existirt ein Epigramm des Kaisers Julian, das sich sehr abfällig über „den Wein von der Gerste" ausspricht.

keinem Zweifel, daß er von seinem Stammlande aus, in dem man mehr oder weniger zufällig das köstliche Getränk entdeckte*), westwärts triumphirend über die Erde zog.

Nun wäre es doch wünschenswerth etwas genauer zu wissen, woher die Griechen zunächst den Weinstock bekamen und wo er denn bei ihnen zuerst angepflanzt wurde. Wenn Hamm eine richtige Mittheilung macht, so sind die Phönizier die älteste Völkerschaft, welche den Weinbau betrieb**), und von ihnen ist die Traube nach den Inseln des Mittelmeeres, insbesonders Chios u. a. gebracht worden; Kreta, Lemnos, Ithaka u. s. w. werden auch bei Homer schon als weinbauend genannt und können theilweise als Mittelpunkte der Weinkultur angesehen werden. Die Nachrichten der Alten variiren stark. So berichtet Theopompos aus Chios, daß der Weinstock zuerst in Olympia an den Ufern des Alpheios gepflanzt worden sei, und wenn wir die Wanderung des Dionysos-Kults stets mit *Einführung* des Weinbaues gleichbedeutend hielten, so wäre vom Parnaß aus das Göttergeschenk nach Attika gekommen, wo Ikaros den Weinstock zu seinem Unglück pflanzte, ebenso nach Sicyon, Corinth, Argos, Euböa, Naxos. Vor allem rühmen sich Attika und Aetolien, das sich in Staphylos einen Entdecker des Weines schuf und später durch seine Colonien den Weinbau verbreitete, einer *ersten* Mittheilung der Rebe. Doch irren wir viel weniger, wenn wir die Inseln als die ersten Sitze der griechischen Weinkultur, wozu sie durch den Boden und das Klima vorzüglich geeignet sind, annehmen. Dafür spricht auch die sehr frühe Verehrung des Dionysos, welche sicher einen lange Zeit dauernden Weinbau zur Voraussetzung hatte, bis der Wein und Dionysos vollständig identisch wurden. Später mag Dionysos-Kult und Weinbau zusammen fallen, anfangs gewiß nicht, wie dies auch *aus Homer* klar hervorgeht, der uns viel vom herzerfreuenden Weine, nichts oder äußerst wenig vom Dionysos zu singen und zu sagen weiß.

Ich zähle nun diejenigen Orte, Länder und Inseln auf, welche bei unserm Dichter sich schon des Weinstocks erfreuen. Da begegnet uns denn zuerst die πολυστάφυλος Ἄρνη Il. 2, 507, eine Stadt in Böotien, in der Gegend von Chäronea oder dieser Ort selber; die Lage wußten nämlich schon die Alten nicht mehr sicher anzugeben; es herrschten daselbst die Böoter, nach ihrem Ursitz in Thessalien so geheißen; damit vergleiche man, daß Oresbios, Il. 5, 707, der in Hyle am kopaischen See wohnte, sehr reich genannt wird und daß um ihn herum andere Böoter *fruchtbares* Land inne haben, lauter Angaben, die den Schluß auf starken Weinbau, der ja vorzüglich damals und später eine Quelle des Reichthumes war, rechtfertigen. Auch heute blüht in dieser Gegend der Weinbau wieder auf, wenn auch die thebanische Traube vorerst nur Bauernwein liefert, wie Fraas angibt.

Ihm reiht sich an die πολυστάφυλος Ἱστίαια Il. 2, 537. Diese Stadt, welche die Abanter, deren Herrscher Elephenor war, besassen, lag an der Nordküste Euböas. Auf dieser Insel fand sich auch ein Nysa, das Dionysos mit besonderer Triebkraft des Weines gesegnet haben soll, nach dem dort gewachsenen wunderbaren Weinstock zu urtheilen, von welchen uns Sophokles erzählt, daß an *einem* Tage die Trauben daran blühten und reiften. Vom *besonderen* Weinbau auf dieser Insel heut zu Tage ist mir nichts bekannt geworden. Histiäa wurde später von Perikles zerstört und unter dem Namen Oreos colonisirt.

Il. 2, 561 nennt der Dichter ἀμπελόεντ' Ἐπίδαυρον, das auf einer felsigen Halbinsel des Peloponneses liegt und noch jetzt durch Weinpflanzungen sich auszeichnet; der Peloponnes produzirte früher den hochberühmten Malvasier, dessen Erzeugung aber jetzt vollständig erloschen ist, so wie denn überhaupt das griechische Festland heute fast nur Weine mittlerer und geringerer Sorte hervorbringt.

Als *traubenreich* wird Il. 3, 184 auch *Phrygien* bezeichnet, worauf sich Varro de r. r. 1, 2 bezieht. In Phrygien blühte des Bacchos Dienst. War ja auch ganz Vorderasien vor dem Islam nur *ein* Weingarten! Berühmt waren in den klassischen Zeiten die Weine von Amblada, von den Bergen Messogis und Tmolus u. s w., welche Gegenden später allerdings außerhalb der Grenzen des eigentlichen Phrygien lagen. Heute sind dort Brussa und Smyrna die Haupt-Weinplätze, nachdem sich die Cultur wieder allmählich erholt.

*) Siehe die Erzählung, wie des pers. Königs Dschemschid Gemahlin das herrliche Getränk entdeckte, in Hamms Weinbuch S. 348.

**) Man beachte, daß Od. 15, 115 Helene zu Sidon einen prächtigen Mischkrug zum Geschenke bekömmt.

Ἀμπελόεσσα ist ferner Pedasos, Il. 9, 152, eine Stadt um den messenischen Meerbusen, später Methone geheißen. Wenn nun Nestors Pylos das messenische ist, so ergibt sich, daß der trunkliebende Greis sicher ein heimisches Gewächs genoß. Vom messenischen Weinbau spricht auch Athenäus und Hamm zählt den Wein von Modon zu den besseren Griechenlands.

Für sehr reich an Wein muß nach Il. 7, 467 Lemnos, eine vulkanische Insel, die aber heute diesen Charakter verloren hat, angesehen werden; denn lemnische Schiffe kamen mit Wein nach Troja, wovon allein 1000 Metra den Atriden zum Geschenk bestimmt wurden, während der übrige Wein von den anderen Achäern gekauft ward und Il. 8, 232 wird erzählt, daß die Griechen in Lemnos auf ihrer Fahrt nach Troja freundlichst aufgenommen wurden und dort den köstlichen Rebensaft in Hülle und Fülle tranken. Zu bemerken ist noch, daß Thoas, der Il. 14, 230 erwähnt wird und als Gründer der Stadt Lemnos oder als König gilt, bei Einigen Sohn des Bacchos heißt; allein es scheint mir, daß wir es lediglich mit einer nachträglichen Deutung des Namens zu thun haben, weil θοάζω auch „rasen" bezeichnet. Könnte dieses Wort nicht eher einen raschen, behenden Kämpfer bedeuten, wie Aeneas Il. 5, 571 ein θόος πολεμιστής genannt wird? Thoas soll bei dem allgemeinen Männermord auf dieser Insel durch seine Tochter Hypsipyle gerettet worden und nach Oenoe gelangt sein, was wieder mit der Verpflanzung der Rebe in Beziehung gebracht wird. Der Weinbau auf Lemnos, deren Reben auch Aristophanes kennt, dauerte fort und wird noch in einer Schrift aus der Zeit Konstantins erwähnt. Heute scheint er unbedeutend zu sein.

Auch von Thrazien bezogen die Belagerer Trojas ihren Bedarf an Wein. Der weise Nestor meint Il. 9, 72, daß es sich für Agamemnon schicke, die Geronten zu bewirthen; denn, ruft er dem Atriden zu,

„Wahrlich es ziemt dir!
„Voll sind deine Gezelte des Weins, den täglich Achäas
„Schiffe vom Thrakierland auf wogendem Meere dir bringen."

Dort wuchs auch der herrliche Wein des Maron Od. 9, 205, dessen Standort Ismaros, an der thrakischen Küste gelegen, ich hier, in die Odyssee hinübergreifend, angebe und hinzufüge, daß die Rebe dorthin wahrscheinlich von Chios aus gebracht wurde; wenigstens heißt später Maron auch Sohn des Oenopion. Den maronischen Wein nennt Homer „μέλας"; nun aber waren es nach Theopompos Zeugniß die Chier, welche zuerst dunklen Wein produzirten. Vom thrakischen Weinbau spricht ferner Athenäus und Eustath, sowie unter andern auch Mela, der indeß bemerkt, daß die Kultur dort mit Schwierigkeiten verbunden sei; doch hat sie sich bis jetzt erhalten; was speziell den Wein um Maroneia betrifft, so behauptete er noch zu Plinius Zeit seinen alten Ruf.

Dürfen wir nun den Sagendichtern glauben, so haben die Griechen weder von Lemnos noch aus Thrazien Wein nöthig gehabt, sondern ihn durch des Bacchos Huld erhalten. Staphylos nämlich hatte eine Tochter, Namens Rhoeo, von der Anios stammte und dessen drei Töchter Dionysos mit herrlichen Gaben beschenkte. Sie konnten nach Belieben Alles in Oel, Wein oder Getreide verwandeln und versorgten durch Anios die Griechen vor Troja mit Vorräthen aller Art. Nunmehr sollten wir die Heimath des Pramnischen Weines, dessen Il. 11, 639 und Od. 10, 235 gedacht wird, bestimmen. Allein, da Homer uns hierüber keine Andeutung gibt und die Späteren sehr abweichende Nachrichten haben, so ist das wohl unmöglich. Nach Eparchides bei Athenäus wäre er in Ikaros zu Hause und eine Aeußerung des Semos ebendaselbst besagt, daß er von einem dort befindlichen Berge „Pramnios" heiße. Derselbe Athenäus nennt auch ein Dorf Latoreia als seine Heimath, indem er als Gewährsmann Alciphron angibt. Bei Aristophanes wird des Prammischen Weines öfter gedacht und insbesonders zwingt eine Stelle in den Thesmophoriazusen, daß man an einen bestimmten Platz denkt, obwohl manche den Namen „Pramnios" nicht auf den Ursprungsort beziehen wollen. Plinius überliefert, daß er in der Gegend von Smyrna neben dem Heiligthume der Göttermutter wachse, eine Angabe, die wenigstens durch die dort erzeugten Weine der Jetztzeit keine Bestätigung zu finden scheint, da diese vorzugsweise süß sind, während der „Pramnios" herb war.

Auffallender Weise fehlen in der Odyssee Städte und Länder, die mit obigen Epithetis geschmückt sind;

dagegen werden mehrere Gegenden als solche bezeichnet, in denen der Wein gut gedeiht. Athene schildert Ithaka als eine Insel, auf der viel Wein und Getreide wachse, was sie damit motivirt, daß es auf ihr nie an Regen und Thau fehle. Od. 13, 245. Denkt man nun an die Vorräthe des Odysseus, an den Durst der Freier, von denen wohl jeder sagen konnte:

„Zu trinken bin ich stets gewillt,
„Zu trinken stets gemeinet,
„So lang die Wasser geh'n zum Meer,
„So lang die Sonne scheinet",

ferner an den so fleißig bebauten Garten des Laertes, so ist klar, daß auf der nur 3 Quadrat-Meilen großen Insel der Weinstock einen günstigen Stand hatte. Auch heute wächst dort ein sehr guter Wein und 1860 betrug die Produktion auf Theaki an 6350 Faß.

Auch der treffliche Eumäos rühmt Od. 15, 406 von seinem Vaterlande, der Insel Syria, daß sie ist:

„Reich an Weiden und Heerden, mit Wein und mit Waizen gesegnet."

Die Lage dieser Insel wird indeß verschieden angegeben. Ich meine, daß die neuere Ansicht, sie sei in der Nähe Siziliens zu suchen, richtiger ist als die ältere, nach welcher die Cykladeninsel Syros darunter zu verstehen wäre.

Ausdrücklich ist höchst blühender Weinbau bezeugt auf der allerdings fabelhaften Insel Scheria, die eben doch die meisten für Corfu halten. Ich erinnere nur an den prächtigen Garten des Alkinoos, Od. 7, 122. 1860 produzirte man auf Corfu, das auch im Mittelalter seinen Weinbau erhielt, 33875 Faß Wein.

Die Grotte der Kalypso auf Ogygia umrankt ein jugendlich blühender Rebstock (ἡμερίς) voll üppiger Trauben. Od. 5, 68. Man hat gestritten, was unter ἡ. zu verstehen sei; es ist aber die vitis arbustina der Römer oder die ἀναδενδράς des Hesychius. Nur einem Weinstock werden σταφυλαὶ beigelegt, nur auf einen solchen paßt τετάνυστο und περὶ. Es ist also nicht im Entferntesten an eine Eiche, wie Manche wollen, zu denken. Nebenbei erwähne ich, daß hier Homer ein später so oft nachgeahmtes Vorbild für die Umschattung und Verkleidung der Grotten aufgestellt hat. Die Bedeutung des Weinstocks für den landschaftlichen Schmuck ist den Alten nicht entgangen; daher die Dichter sehr gerne bei reizenden Gegenden mit Weinlaub und Epheu geschmückte Grotten uns vormalen, und es ist ganz entsprechend, wenn man sich das Bacchoskind in einer Berggrotte unter Rebengewinden heranwachsend und den zum Jüngling gewordenen Gott bei seinen Festen in einer Weinlaube erscheinend vorstellte. Aber auch sonst waren die Weinlauben*) von denen eine der schönsten zu Rom den Säulengang der Livia bedeckte, sehr beliebt! Es wuchs nun auf der herrlichen Insel der Göttin der Weinstock nicht blos zur Zierde, sondern wir dürfen auch vermuthen, daß der Wein, mit welchem Odysseus dort bewirthet wurde, nachdem er spröde genug die köstliche Ambrosia verschmäht, ein heimisches Gewächs war, obwohl hier, wie auf der Insel Aiaia übermenschliche Wesen die Lese und Kelterung besorgten. Ich habe des Weinbaues auf mythischem Boden aber deswegen gedacht, um zu zeigen, daß eben Homer den Wein überall zu finden glaubte; daher geräth sogar auf der Cyklopeninsel, die man in der Nähe Siziliens sucht, die Rebe gut, wiewohl der plumpe Polyphem nichts von ihrem Anbau versteht Od. 9, 111; vielleicht ließe sich jedoch hieraus auf sizilischen Weinbau schließen, der außerdem wohl auch dadurch für jene Zeit bezeugt ist, daß die weinkundigen Phäaken vor den Cyclopen auf Sizilien geflohen sind. Bestimmte Angaben über Weinkultur beginnen überhaupt von nun an zu fehlen; aber wenn wir aus der allgemeinen Sitte des Weintrinkens jedesmal heimischen Weinbau folgern dürfen, so mangelt es keineswegs an Weinländern. So ist jedenfalls in Kreta, wo dem Odysseus angeblich Wein credenzt wird Od. 19, 198, die Kultur des Rebstockes schon damals in Blüthe gestanden. Soll ja diese Insel, welche ihre

*) Auch goldene Weinstöcke spielen vielfach in der Sage eine Rolle; ich mache nur insoferne hier darauf aufmerksam, als Il. 11, 521 von den Scholiasten durch Erzählung von dem Geschenke eines goldenen Weinstockes an Astyoche erläutert wird.

Reben schon im grauesten Alterthum versandte, so wie in neuerer Zeit nach Madeira, Teneriffa u. s. w., die
ersten Dionysien gesehen haben. Heute erzeugt Kandia jährlich 140—143000 Eimer Wein. Auf ätolischen
Weinbau könnte man wenigstens auf Grund späterer Sagen den Namen des Oineus*) Il. 2, 641 und
vielleicht den seines Bruders Melas deuten Il. 14, 117. Für thessalischen Weinbau dürften Il. 11, 775
für lykischen Il. 12 311—21, lakonischen Od. 4, 535 u. a. sprechen. Indem ich aber die übrigen Andeu-
tungen, deren man noch mehrere finden kann, übergehe, bemerke ich nur noch, daß ohne Zweifel auch die Trojaner,
bei denen man häufig genug vom Weine hört, den Weinstock selbst cultivirten, da sie ja aus einer Mischung
phrygischer Ureinwohner und thrakischer Teukrer entstanden.

Sicherlich geht aus dieser Darstellung so viel hervor, daß der Weinbau in den Tagen Homers
bereits eine große Ausdehnung erreicht hatte, wenn auch der Dichter von seiner Freiheit Gebrauch macht und
den Wein für seine Helden gewissermassen zum unzertrennlichen Gefährten stempelt, ohne den man sich dieselben
so wenig denken kann wie Fische ohne Wasser.

Nun gehe ich zu den Angaben über, welche sich bei Homer über die Bedingungen der Cultur des
Weinstockes (ἄμπελος heute κλῆμα) finden.

Da ist vor Allem Klima, Lage der Weinstöcke, Boden u. s. w. in Betracht zu ziehen. Abgesehen
vom ersteren, das wir nur im Allgemeinen aus Homers Schilderungen als ein höchst günstiges erkennen
und das insbesonders der reinen Atmosphäre wegen für den Weinbau wie geschaffen ist, gibt uns der
Dichter über die andern Erfordernisse sehr interessante Andeutungen. Ich führe vorerst Od. 9, 133 an, wo
es von der Ziegeninsel heißt:

„Sind doch Wiesen daselbst an des graulichen Meeres Gestaden
„Feucht und schwellend von Gras; unverwüstbar trüge der Weinstock,
„Lockerer Grund ist dort für den Pflug; stets reifte zur Ernte
„Zeitig das üppigste Feld; denn fett ist unten das Erdreich."

Beziehen sich auch die zwei letzten Verse zunächst auf den Getreidebau, so sind sie doch ebenfalls für
den Wein bedeutungsvoll. Der Dichter spricht also von zweifellos sonnigen Gefilden, die besonders für
Weinberge sich eignen; eine solche Lage ist aber auch eine der besten Bürgschaften für Erzeugung eines guten
Weines; denn Bacchos ist ja „feuergeboren"

„Und die Sonne hat sich ihn erkoren,
„Daß sie mit Flammen ihn durchdringt."

Die Gefilde sind ferner gegen das Meer zu gelegen. Nun bestätigt uns Fraas, daß auch jetzt
vorzüglich die gegen das Meer zu befindlichen Ebenen mit Reben bepflanzt werden und Hamm versichert, daß
dort die Hänge von geschützter, südlicher Exposition die besten Standorte für Wein seien. Auch die Alten gaben,
wie bei den Geoponikern zu finden ist, dieser oder der östlichen Lage den Vorzug. Bei den Weingärten des
Alkinoos Od. 7, 112 glaubte man zwar wegen der Erwähnung des Zephyr Abendsonne annehmen zu sollen;
allein mit Unrecht, da dieser Wind nur die Erklärung für die mährchenhafte Fruchtbarkeit, welche er der Sage
nach stets erzeugt, ist. Viel besser läßt sich der reiche Wein- und Obstsegen auf natürlichem Wege durch
die geschickte Benützung des Terrains erklären, insofern durch richtige Vertheilung der Sorten bewirkt werden
konnte, daß die oben gepflanzten, der Sonne mehr ausgesetzten bereits reiften, während die in der tieferen Lage
erst zu blühen begannen. Soviel über die Lage; in Bezug auf den Boden beachte man, daß er auf der Ziegen-
Insel locker ist. Es sagen auch die Alten, z. B. Columella ausdrücklich, daß der Weinstock am besten in
einem Boden gedeihe, der von Natur ziemlich locker sei, während Hamm mit Rücksicht auf das moderne Hellas
bemerkt, daß kalkige Hügel, vulkanische Schichten, Geröll und Schieferböden die glücklichsten Weinberge ermög-
lichen, also Böden, die Krume haben, aber leicht und locker sind; daß der Grund auch fett heißt, bedingt keinen

*) Οἰνόμαος indeß und andere von οἶνος abgeleitete Namen haben keine sichtbare Beziehung auf Weinkultur. Daß Leiodes Sohn des Oinops genannt wird, kann vielleicht andeuten, daß auch sein Vater οἰνοχόος war. Od. 21, 146.

absoluten Widerspruch, da in solchen Lagen die Rebe sehr üppig wächst, aber auch keinen so guten Wein liefert; die dortige Flur heißt ferner bewässert, wie denn ebenso in des Alkinoos Garten eine Quelle fließt, die eine richtige, für den Wein nothwendige Feuchtigkeit vermittelt; allerdings kann hier des Guten leicht zu viel geschehen.

Im Allgemeinen verlangt der Weinstock viel eher trockenes Wetter, als nasses; es hat also für uns, die wir nur zu häufig über den Ueberfluß an Regen zu klagen haben, im ersten Augenblick etwas Auffallendes, wenn Od. 9, 358 das Gedeihen des Weinstockes dem Διὸς ὄμβρος zugeschrieben wird; allein man denke nur an den wolkenlosen griechischen Himmel, um zu begreifen, daß der Cyklop, der sich ja weiter um den Wein nicht kümmert, den Regen, dessen Stelle auch der Thau vertritt, kurzweg für die alleinige Ursache des Gedeihens ansehen kann; daß er aber immerhin sehr bedeutsam ist für jenes Klima, läßt sich denken; man erinnere sich auch, was Od. 13, 245 gesagt wird, daß es nämlich auf Ithaka nie an Regen und Thau fehlt. Wollen wir uns indessen von einem homerischen Weinberg einen Begriff machen, so müssen wir den des Alkinoos näher betrachten, der, wenn auch des Wunderbaren genug in ihm steckt, doch sicher das Ideal ist, wie ein Weinberg nach homerischer Ansicht sein sollte. Aus Od. 7, 112, wo sich die Schilderung des seiner Größe nach schwer bestimmbaren Weinbergs findet, ergibt sich, daß an ihn auch ein Garten sich reihte, was wohl öfters vorkam, z. B. auch bei des Laertes Weinpflanzung, wo überdies, wie aus Od. 24, 341 erhellt, auch Getreide zwischen die Reben gesät war; das haben nun Spätere getadelt, aber es pflegt heute noch in südlichen Gegenden zu geschehen. Il. 9, 579 hingegen wurde von einem Felde die eine Hälfte zum Weinbau, die andere zum Ackerbau verwendet. Manche wollen ferner aus der verschiedenen Bedeutung der Wörter ὄρχος und ὄρχατος besondere Folgerungen ableiten; allein beide Wörter sind mit Döderlein für synonym zu halten. Der Hauptcharakter des ganzen Gartens ist nun sicher die symmetrische Reihenpflanzung aller darin wachsenden Bäume und Pflanzen. Der obere Theil desselben, der auf einer Anhöhe lag, war in zwei Hälften getheilt, wie leicht ersichtlich ist. Wir kommen hier noch einmal auf die gepriesene Fruchtbarkeit zurück, für die wir zum Theil schon einen Grund in der Lage fanden und die von jeher die Ausleger ziemlich beschäftigt hat. Nach Eustath will der Dichter auch sagen, daß es dem Alkinoos das ganze Jahr hindurch weder an anderm Obst noch an Trauben gebrach, da sie ja verschieden reif wurden. Für jene Zeit scheint uns das ohne Wunder nicht möglich; später hat man dem Aehnliches hervorgebracht, freilich mit dem Aufgebot aller Kunst und mittels geschickter Anwendung der Früh- und Spätsorten. Von öfter im Jahr tragenden Weinstöcken hören wir indeß oft. Voß bemerkt zu Virg. Georg., daß in Campanien eine Art des Weinstockes dreimal trage; wenn aber Luzian seine Weinstöcke im Elysium 12mal tragen läßt im Jahre, so ist das eine offenbare Travestie unseres phäakischen Weingartens. Sicher ist, daß man in südlichen Gegenden mehrere Male des Jahres reife Trauben vom selben Weinstocke erhalten kann, wie ja auch Birn-, Aepfel- und Feigenbäume häufig zweimal im Jahre Früchte bringen.

Was nun die verschiedenen Reifestadien anbelangt, die man im Garten des Alkinoos trifft, so sind es 4 Klassen. Homer setzt nämlich den reifen, aber länger an den Stöcken hängenden die entgegen, welche man eben ärntet; allen genannten, mehr oder weniger reifen, werden nun die ὄμφακες entgegengestellt, die wieder unterschieden werden als solche, welche erst abgeblüht haben und ganz unreif sind nnd als solche, die sich bereits färben. Aber der Dichter wäre auch der Möglichkeit nicht zu nahe getreten, wenn er uns sagte, daß an ein und demselben Weinstocke obige Reifeabstufungen vorkommen, was gerade nicht aus seiner Schilderung hervorgeht, wie Miquel (Flor. hom.) meint. Plinius weiß zu erzählen, daß es dreimal tragende Weinstöcke gibt, welche man deshalb „unsinnige" nannte, weil zu gleicher Zeit an ihnen einige Trauben reifen, andere erst schwellen und noch andere blühen. Auch von der Cypresse kann man nach Fraas an einem Baum Früchte von wenigstens drei verschiedenen Reifestadien bemerken, was auch Plinius wußte. Seume erzählt, daß der Weinstock auf Sizilien, welcher den Muskateller liefere, zugleich Blüthen und Früchte trage. Fraas gibt sogar an, wie man dies auf natürlichem Wege erreichen kann: „Durch absichtliches, zur Blüthezeit angestelltes Begießen bei oftmaliger Wiederholung in der heißesten Jahreszeit zieht man Weinstöcke, welche zu gleicher Zeit Früchte von

5—7 Reifestadien tragen, von der reifen Beere bis zur Blüthe." Noch weiter geht freilich Sophokles in der Schilderung jenes wunderbaren Weinstockes auf Euböa, der an einem Tage mit der Blüthe beginnt und bis zum Abend die Traube zur Reife bringt. Wir müssen es uns versagen, die Stelle anzuführen und behaupten nur, daß wohl kein Geringerer als Dionysos selbst dies zu leisten vermag.

So prächtig nun auch die Homerische Schilderung des Alkinoos-Gartens ist, der auch auf den Münzen der Insel Corzyra nebst dem Weinkruge eine Abbildung fand, so läßt sie gleichwohl vieles vermissen, was zu erfahren interessant wäre. Frägt man, wie die Rebe herangezogen wurde, so läßt sich sicher sagen, daß Pfähle gebräuchlich waren, nicht Bäume, deren man sich in Griechenland höchst selten bediente, während sie in Italien fast allgemein und auch heute noch angewendet werden*). Die wilde Rebe freilich schlingt sich dort, wie Fraas mittheilt, am liebsten um Fraxinus rotundifolia und Platanus orientalis. Ausdrücklich werden Pfähle χάρακες, fr. carassanes Il. 18, 563 genannt in dem von Trauben strotzenden Weinberge, den Hephästos auf dem Schilde Achills geschaffen hatte. Noch seltener läßt man die Rebe auf dem Boden fortwuchern, was wohl nur auf einigen Inseln des ägäischen Meeres üblich war; auf der Cyclopeninsel durfte sich sicherlich die Rebe ranken, wie sie wollte, und kriechen, wohin es ihr beliebte. Ich glaube nicht, daß die homerischen Winzer die Stöcke an den Pfählen sehr hoch werden ließen, da man auch heute in Ländern, wo man sich auf den Weinbau versteht, die Rebe selten höher als 2—3' duldet. Die Vortrefflichkeit des Falerner schrieb man zumeist dem Umstande zu, daß die Stöcke an niedrigen Stangengerüsten gezogen wurden; es sollen ja die Trauben möglichst der Erde genähert werden, weil die wärmerückstrahlende Kraft derselben von großer Wirkung ist.

Für die äußere Beschaffenheit der Weinberge Homers muß noch erwähnt werden, daß der des Alkinoos und des Laertes durch ein Gehege geschützt wurde, während um den auf dem Schild des Achill befindlichen auch noch ein Graben lief, offenbar zum Schutze gegen wilde Thiere und diebische Menschen. Die Sage erzählt, daß Toxeus wegen Ueberspringens eines solchen Grabens von seinem Vater Oeneus getödtet worden sei. Mehr zufällig scheint die Angabe Il. 18. 563, daß nur ein Pfad zum Weinberge führt, was, wenn derselbe auch im Innern der einzige ist, von der guten Benützung des Raumes Zeugniß gibt. Letzterer Weinberg ist wohl von der Wohnung des Besitzers etwas mehr entfernt, als der des Alkinoos, welcher nahe am Stadtthore ist; das τέμενος des Laertes schließt sich nach Allem unmittelbar an das Wohn- und Wirthschafts-Gebäude an; noch bemerken wir, daß die ganze Pflanzung des thätigen Greises immerhin sehr gut und fleißig bebaut war, aber sich doch mit der des Alkinoos nicht vergleichen läßt. Daher sagt der Kaiser Julian in einem seiner Briefe von einem Weingarten, daß er nicht so schön, wie der des Phäakenkönigs sei, aber ähnlich dem des Laertes.

Hier sei auch der Winzer**) und ihrer Arbeiten gedacht, soweit Homer davon erzählt. Für sehr geschickt und fleißig in diesem Zweige der Landwirthschaft dürfen wir den wackeren Laertes halten; denn groß ist das Lob, welches ihm Odysseus Od. 24, 246 spendet. Nicht, sagt er, mangelt es ihm an Geschick den Garten zu bestellen; überall herrsche Sorgfalt; weder die Weinrebe noch die anderen Gewächse entbehren der pflegenden Hand.

Aber der fürstliche Winzer plagt sich auch redlich und vergißt fast über der Pflege des Gartens seiner eigenen; er arbeitet den ganzen Tag im rebenbepflanzten Garten und erquickt sich erst am Abend, wenn er müde geworden Od. 1, 193 an Speis und Trank; das Laub des Weingartens bildet sein Lager Od. 11, 191. Unterstützt wird er bei der Arbeit von seinen Dienern, insbesonders von Dolios, dem Manne der Sikelerin und deren Kindern. Welcher Art war nun die Thätigkeit der Winzer im Weinberge, vorläufig

*) In Campanien werden nach Plinius die Weinstöcke an den Pappeln so hoch, daß die Winzer, welche die Weinlese besorgen, sich im Voraus für den Fall, daß sie herabstürzten und starben, Scheiterhaufen und Grab ausbedungen. Man lese auch Plin. 14, 3, 12 die witzige Bemerkung des Cineas über die Quantität des so erzeugten Weines.

**) Horaz rühmt den Winzern Grobheit nach; von den homerischen getrauen wir uns das nicht zu behaupten.

abgesehen von der Lese? Eine der nothwendigsten Arbeiten ist das Umgraben des Bodens, das tief und durchschnittlich dreimal im Jahre geschehen muß, damit der Boden locker und vom Unkraut frei bleibe. So trifft denn auch Odysseus seinen Vater, wie er die Pflanzung umgrub, ganz gekleidet wie ein gemeiner Sklave, Füße und Hände gegen die Dornen geschützt. Von den Dienern selber fand er Niemand im Weinberge, Od. 24, 225; denn sie waren ausgegangen, um Dornengesträuch für einen Zaun zu sammeln. Daß man den Weinbergen, welche, wenn sie ertragfähig bleiben sollen, eine oft wiederkehrende Düngung verlangen, diese angedeihen ließ, läßt sich aus Od. 17, 298 abnehmen, wo vom im Hofe aufgehäuften Dünger die Rede ist, der liegen blieb, bis ihn die Knechte hinausführten auf's Feld. Als bester gilt ein aus animalischen, pflanzlichen und mineralischen Stoffen gemischter; Henderson bemerkt, daß man in den guten Weingegenden Griechenlands thierischen Dünger nicht anwende. Das ist Alles, was Homer von den Arbeiten der Winzer vor der Lese weiß oder andeutet. Wir erfahren nichts von der Art der Bepflanzung, ob mit Stecklingen oder Wurzelreben und nichts über die so wichtige Operation des Beschneidens, wiewohl sie gewiß im Gebrauche war; gibt doch schon Hesiod die Regel, die Weinstöcke zu beschneiden, „ehe die Schwalbe kommt." Seltsamer Weise wollten diese Kunst die Einwohner von Nauplia von einem — Esel gelernt haben, der die Stöcke benagte! Fraas sagt, daß man auch heute die Reben in Griechenland niemals im Herbste beschneidet, sondern im Februar. Verständige Winzer schneiden dort die Stöcke nicht weit von der Wurzel ab und lassen die Reben sich nach allen Seiten ausbreiten.

Erst bei der Weinlese, zu welcher wir uns nun wenden, hören wir wieder etwas von den Beschäftigungen der Winzer. Doch gewährt uns weder die Stelle Il. 18, 563 eine ergiebige Ausbeute, da sie mehr die Festseite berührt, noch gibt uns die über den Garten des Alkinoos die nothwendigen und vollen Aufklärungen, insofern dort nur des Schneidens der Trauben und des Kelterns gedacht wird. Es frägt sich nun, wann die Lese begann? Hesiod möge uns statt des schweigsamen Homer Rede stehen; der aber gibt seinem Bruder den Rath die Trauben abzuschneiden, wenn der Sirius und der Orion mitten am Himmel sind.

Daß die Zeit der Weinlese also nicht mit der unsern zusammenfällt, ist klar. Es war augenscheinlich dem Gutdünken des Einzelnen überlassen mit der Ernte zu beginnen; Plato wollte indeß schon, daß Jeder gestraft werde, der früher mit der Lese anfange, als die richtige Zeit war, da ja alles darauf ankommt, daß die Trauben recht reif sind, wenn man anders einen guten Wein erhalten will. Sicherlich hatte man auch schon in Homers Tagen beim Abnehmen der Trauben, das mit vieler Vorsicht und Uebung geschehen muß, eigene Rebmesser, δρεπάνας wie sie Hesiod nennt; die schwellenden Trauben trugen die Winzer und Winzerinnen sodann in Körben Il. 18, 568 zur Kelter; dort traten die Männer

„Aus die Beer, den Wein entfesselnd.
„Unter lauten Kelterliedern
„Blicken froh sie auf den jungen
„Wein." (Anakreon.)

Waren die Weintrauben auf diese Weise nach dem Takte des Kelterliedes, wie heute noch in Syrien gebräuchlich ist, ausgetreten so kamen sie unter eine einfach construirte Presse, aus welcher der Saft in eine ausgemauerte Grube floß, was in neuerer Zeit sogar als sehr praktisch empfohlen wird, natürlich mutatis mutandis. Der gegohrne Wein wurde hierauf in Schläuche abgelassen, in die Stadt geführt und dort in die Fässer gefüllt. Mit diesen vermuthlich auch für die homerischen Zeiten giltigen ganzen Verfahren vergleiche man die Hesiodische Weinlese Scut. Her. 293—307 und ein Gemälde im bourbonischen Museum, das eine Weinärnte der Satyren vorstellt, von denen die einen Trauben in zusammengenähten Thierhäuten tragen, während die andern sie mit einem Felsstück auspressen.

Jetzt zu den Lustbarkeiten selber, die sich ja fast überall zur Traubenlese gesellten*) und in altbacchantischer Form sich im Thale Phonia, 6 Stunden von Tripolizza, bis zur Stunde sollen erhalten haben.

*) Und (die Männer von Sichem) zogen heraus auf das Feld und lasen ab ihre Weinberge und kelterten und machten einen Tanz und gingen in ihres Gottes Haus und aßen und tranken... Richt. 9, 27.

Es zeigt der erste Blick auf die berühmte Stelle Il. 18, 565—573, daß wir hier den fruchtbaren Keim zu allen jenen Festen des Dionysos haben, die insbesonders zu Athen die höchste Blüthe erreichten; nur übersehe man nicht, daß die homerischen Winzer nicht dem Dionysos zu Ehren ein Fest begehen, sondern daß das treibende Moment lediglich die Lust ist, wie sie sich aus dem frohen Geschäfte naturgemäß entwickelt, ohne irgend welche Beziehung auf den nachhomerischen Weingott. Die Unterhaltung bestand aber, wie man sieht, im Spiele der Phorminx und dem Gesange des Linosliedes, dessen Grundstimmung wohl ein tiefes Weh über die Katastrophe des Naturlebens ist, und anderer volksthümlicher Lieder, wozu dann die kräftigen Jünglinge und rosigen Mädchen einen einfachen Reigen tanzten und den Spielmann nach Weise unserer ländlichen Jugend durch Jauchzen und Stampfen unterstützten; künstlicheren Tanz setzen die Verse 590 ff. voraus, die mit der Weinlese in keiner Verbindung stehen. Und solche Lust herrschte nun fort und fort bei den griechischen Weinlesen, wie besonders die Dichter bezeugen, von denen ich nur mit Umgehung eines Anakreontischen Kelterliedes, das einige Aehnlichkeit mit der homerischen Schilderung hat, den Agathias anführe, eines Distichons wegen, das also lautet:

„Kelternd stampften wir jüngst die köstlichen Gaben des Bacchos
„Und verschlungen im Tanz ehrten wir fröhlich den Gott."

Habe ich bisher der homerischen Menschen Müh und Arbeit beim Weinbau, sowie die aus der Weinlese sich ergebende Lust geschildert, so darf ich auch nicht verschweigen, daß fromme Männer wie Eumäos es offen aussprachen, daß es schließlich doch nur die Götter sind, welche dem Werke Gedeihen verschaffen Od. 15, 372 und auf die ja alle angewiesen sind, Od. 3, 48. Wie abgeschmackt klingt demnach der Witz in Platos Gastmahl, woselbst ein Kritikaster mit Bezugnahme auf „die Erde bringt den Wein hervor" meint, der Dichter hätte sagen sollen: „Nicht die Erde, sondern das Jahr." Während es nun nicht wunderbar ist, daß auf der Insel der seligen Phäaken, der Kalypso oder Kirke in Folge unmittelbaren Eingreifens der Götter oder geheimnißvoller Zauberkraft Alles über die Massen gedeiht, so ist es um so auffallender, daß der ungeschlachte Polyphem, der sich um Zeus nicht im Geringsten kümmert, eines Weinsegens sich erfreut, wie ihn wenigstens die späteren Dichter nur frommen Männern zu Theil werden lassen. Allein der Cyclop ist immerhin ein Sohn des Poseidon und genießt als solcher die besondere Huld desselben. Eine Erwähnung verdient aber jedenfalls die Thatsache, daß Homer eigentlichen Weinbau nur civilisirten Völkern zuweist. Abgesehen von den Cyclopen, bei denen die Trauben ohne ihr Zuthun groß wurden, kommt bei keinem uncivilisirten Volke etwas vom Weine vor. Die Lästrygonen hatten es doch schon zu einer πόλις und einem König gebracht, gleichwohl hören wir nichts von einer Weinkultur bei ihnen, so wenig, wie heute bei den Negern und andern Wilden. So liefert also auch Homer Belege für die Behauptung unseres Gervinus, daß Weinkultur und Bildung sich gegenseitig bedingen. Wer indessen Lust hat vom klassischen Schlaraffenland zu hören, wo der Wein natürlich von selbst gedieh und man nur sagen durfte: „Wo ist der Becher", um ihn schon gefüllt vor sich zu sehen, der lese bei Athenäus nach!

Zunächst beantworten wir nun die Frage, in welchen Gefässen man den Wein aufbewahrte? Sehr gewöhnlich in πίθοις, wie sie noch gegenwärtig in Griechenland hiezu benützt werden und auch in der Geschichte und Mythologie eine Rolle spielen, wobei ich nur an das Faß der Danaiden und des Diogenes erinnere. Wir haben uns darunter von sehr starken Thonwänden geformte — hölzerne Fässer gab es erst später in den nördlichen Alpengegenden —, fußlose Gefässe zu denken, unten spitzig oder platt. In dem ersten Falle waren sie wohl in den Boden eingegraben und mit einer weiten Mündung versehen, im andern aber mochten sie kleiner sein und standen, wie es Krause bei den Od. 2, 340 erwähnten für wahrscheinlich hält, ohne die Möglichkeit des Eingegrabenseins auszuschließen. Man verfertigte πίθοι von großer Dimension, da es ja deren gab, welche bei 100 Amphoren faßten, z. B. jene, die in einem Felsenkeller zu Agrigent gelagert waren. Kein Wunder daher, wenn solche Ungeheuer von irdenen, oft geflickten und durch Bleiklammern zusammengehaltenen Gefässen den zur Zeit des peloponnesischen Krieges nach Athen geflüchteten Landbewohnern zur Herberge dienen konnten! Unser Odysseus hatte ihrer eine stattliche Anzahl mit Wein gefüllt, denen freilich die ewig durstigen Freier arg zusetzten, so daß

der Held, da ihm Penelope erzählte, wie viel Wein von den Fässern abgezapft wurde, mit jenem mittelalterlichen Trinker wehmüthig ausrufen konnte:

„Iz rinnit nich ein tropho mêr
„der wîn ist vortgehuphit
„Ou wê mîn grôzaz vaz stât lêr
„Si hânt mirz uzgesuphit!"

Die Fässer waren gut mit Deckeln verschlossen; das Od. 3, 390 erwähnte κρήδεμνον ist jedoch nicht ein solcher, sondern vielmehr der Ring, der den Deckel fest hält. Bei uns werden dieselben, ehe sie mit Wein gefüllt werden, geschwefelt, um weitere Gährung zu verhüten; fast scheint es mir, als ob auch bei Homer, welcher den Schwefel kennt und schildert, wie Achill durch ihn seinen Becher freilich zu einem gottesdienstlichen Zwecke reinigt, ein solches Verfahren nicht zu den Unmöglichkeiten gehörte; wir lesen davon indeß eben so wenig, als über die innere Verkleidung und Bestreichung mit gewissen Ingredienzien, über Bemalen, Fabrikzeichen der πίθοι u. s. w. in homerischer Zeit.

Sehr beliebt für die Aufbewahrung und den Transport des Weines, wozu sie sich nach Magerstedt verhältnißmäßig gut eignen, waren die Schläuche (ἀσκοί), gewöhnlich aus Bockshäuten verfertigt, wofür man wiederum eigene Erklärungsgründe hatte. Wir finden derartige ἀσκοί, die sich sehr sonderbar in gefülltem Zustande wenigstens nach jetzigem Gebrauche ausnehmen, da man Hals und Beine bis an die Knie läßt und sie nur mit Sehnen fest zuschnürt, bei Homer sehr oft, woraus mit Recht folgt, daß sie in Hellas wie in allen südlichen Ländern seit unvordenklichen Zeiten im Gebrauche waren. In einem geißledernen Schlauche nun brachte der trojanische Herold Idäos den Wein zum Vertrag; Kalypso legte einen in das Fahrzeug des Odysseus, als er sie verlassen wollte; Nausikaa nahm einen ἀσκὸς auf den Waschplatz, sowie auch Odysseus einen Theil des von Maron erhaltenen Weines in einem Schlauche, den der weinselige Polyphen für einen Arm des Nektarstromes ansah, in die Höhle des Cyclopen brachte. Auf Bildwerken erblicken wir den Schlauch häufig auf dem Rücken der Silenen und seiner Form hat sich sogar die Töpferkunst bemächtigt. Von einem Riesenschlauch kann man bei Athenäus lesen; dieses Monstrum war aus lauter Pardelhäuten zusammengenäht und hielt nicht weniger als 3000 Metretas; die Hauptsache aber war, daß er zum Nutzen des Publikums beständig floß. Da man nun die Schläuche wohl auch früher durch Oele, Harze u. s. w. weindicht machte, so ergibt sich, daß der darin enthaltene Trank außer dem unvermeidlichen „bocksenden" Geschmack häufig andere annahm, was jedoch die Trinker nicht abschreckte.

Aus den größern πίθοις schöpfte man den Wein in die ἀμφιφορεῖς, welche Krause mit amphorae identifizirt. Es sind dies mehr oder minder weitbauchige, doppelt gehenkelte Gefäße mit bald längerem, bald kürzerem Halse und mit einer im Verhältniß zum Bauche mäßigen Mündung, oft auf einem Fuße stehend, doch oft auch spitzig, so daß das Gefäß entweder an die Mauer angelehnt wurde oder auf einem Untergestelle ruhen mußte. In dergleichen Krüge, wie man sie auch in der Grabkammer der Alkmene fand, schöpfte Eurykleia Wein, als sie von Telemach den Auftrag erhielt, 12 Krüge bereit zu halten und gut zu verschließen. Man hat hier gefragt, wie das Schöpfen zu denken sei, ob die Fässer geneigt wurden, was wenigstens bei großen nicht leicht möglich ist, oder durch Heberöhren, was noch unwahrscheinlicher klingt. Vielleicht geschah es ähnlich, wie aus einem Krater allerdings mit kleinerem Gefässe, der Wein geschöpft wurde.

Noch sind die κέραμοι anzuführen, welche Il. 9, 469 erwähnt werden; allein es läßt sich nicht viel mehr sagen, als daß sie aus Thon gemachte Krüge sind und vermuthlich auch der Form nach von den ἀμφιφορεῖς sich unterscheiden.

Jetzt sollen wir auch erfahren, wo man den Schatz verwahrte. Wenn nun ein deutscher Dichter singt:

Der schönste Ort, davon ich weiß,
Das ist ein kühler Keller,
Das schnellste Geld, davon ich weiß,
Das ist der letzte Heller,

so hat das nur für die neuere Zeit einen Sinn; denn in alten Tagen, vollends zur Zeit Homers, gab es weder „kühle Keller“ nach unserem Begriffe, noch wußten die Recken von geprägter Münze. Es war ja die „Kellerwissenschaft“, welche heute eine solche Bedeutung erlangt hat, noch nicht geboren und es verflossen auch viele Jahre, bis es geschah. Plinius datirt die cellae vinariae für Italien in das Jahr 633 n. Ch., was indeß kaum richtig sein dürfte, und wobei ausdrücklich zu bemerken ist, daß sich cellae vinariae und apothecae (letztere sind in einem obern Theile des Hauses) unter einander und von unsern Kellerräumen unterscheiden. Man wies den Kellern, deren manche eine ansehnliche Größe erreichten, da sie bis zu 1000 Amphorä fassen konnten, eine nördliche oder überhaupt den Sonnenstrahlen wenig ausgesetzte Lage an; ganz unbekannt dürften jedenfalls den Römern unterirdische Keller nicht gewesen sein. Homer kennt nur Weinkammern, in denen außer dem edlen Safte auch Gold, kostbare Kleider u. s. w. aufbewahrt waren, so daß sicher nicht an ein absichtliches Räuchern des Weines gedacht werden kann, das bei den Späteren so beliebt war und auf Candia und Cypern noch heute gebräuchlich ist, weil ja sonst auch jene andern Schätze geschädigt worden wären. In eine solche Weinkammer steigt Od. 2, 340 Telemach hinab (sie lag also tiefer), woselbst die Fässer mit dem reinen göttlichen Getränke der Reihe nach an der Mauer sich befanden.

Horaz spricht einmal von einem Cäcuber-Wein, der „mit 100 Schlössern verwahrt sei“. Ein so heimliches, wohlgeschütztes Versteck hatte sich auch Maron für seinen Schatz, Od. 9, 207, ausgesucht; nur seine wackere Hausfrau und die ehrliche Schaffnerin waren in das Geheimniß eingeweiht und scheinen es besser bewahrt zu haben, als sonst zu geschehen pflegt.

Die Aufsicht über die Wein- und Vorrathskammern war gewöhnlich der „Schaffnerin“ anvertraut, in späteren Zeiten den cellariis. Wie diese es trieben, kann man deutlich aus einigen Scenen des Plautinischen Miles gloriosus sehen.

Ehe wir uns weiter über die homerischen Weinsorten äußern, müssen wir einiges über die Trauben (βότρυς, σταφυλή), voraus schicken. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man schon damals mehrere Traubensorten kannte und wenn auch παντοῖαι σταφυλαὶ Od. 24, 344, nur die verschiedenen Reifegrade bedeuten sollte, so geht doch aus der Erwähnung dieser früh und später reifenden Trauben*) sowie aus der Schilderung des Gartens des Alkinoos soviel hervor, daß Früh- und Spätsorten schon bekannt waren; auch läßt sich aus dem Anbau des Weinstocks in den verschiedensten Gegenden sicherlich entnehmen, daß häufig derselbe sich dem jeweiligen Boden akkommodirte und dadurch zu einer ständigen Varietät wurde. Auf besondere Größe weist das Beiwort ἐριστάφυλος hin, welches auf der Cyclopeninsel brachyologischer Weise der Wein erhält, Od. 9, 111, wiewohl Niemand die Rebe pflegt. Zu welchem Umfange es aber die Trauben bringen können, ergibt sich, wenn man von 6—10 pfündigen, ja noch schwereren hört. In Bezug auf die Farbe muß uns genügen, daß sie μέλανες heißen, was indessen für sich allein noch nicht hinreicht, um zu beweisen, daß Homer weißen oder gelben Wein nicht gekannt habe, da ja bekanntlich der Saft der blauen oder dunkelfarbigen Trauben ebenso zur Herstellung hellen Weines dient, wie der der weißen; ich erinnere nur an den Champagner, der aus dunkeln Trauben gemacht wird.

Die Zahl der griechischen Traubensorten scheint sehr groß gewesen zu sein, weil Plinius die Angabe des Demokritos, daß er sie alle kenne, nicht für glaubwürdig hält; demnach hätten sich dieselben bedeutend vermindert, da nach Fraas heute in Griechenland und Kleinasien etwa 16, und auf den jonischen Inseln 18 Hauptsorten existiren, von denen die meisten sehr alt sind und viele der unsrigen abstammen. So häufig auch die Traube bei Homer erscheint, so finden wir doch nie, daß sie von den Helden gegessen wird, obwohl es keinem Zweifel unterliegt, daß es auch in jenen Zeiten gute Eßtrauben gab; von der maronischen Traube versichert Athenäus ausdrücklich, daß sie gut zum Essen war, wozu sich bekanntlich nicht alle Trauben, die guten Wein liefern, eignen; die homerischen Helden liebten eben vor Allem derbe Fleischkost und verschmähten Obst, Gemüse, ja, wie es scheint, auch Wildpret, da sie zu letzterem nur aus Noth griffen. Aber was sie versäumten, brachten die Späteren

---

*) διατρύγιος wird freilich noch anders erklärt.

herein.*) Noch erwähne ich, daß die Traube unserm Dichter auch zum Gleichniß dient Il. 2, 89, woselbst die zur ἀγορὰ strömenden Mannen mit einem Bienenschwarm verglichen werden, der, enge aneinander gedrängt wie die Trauben im fruchtbaren Weinberg, die Blumen umschwärmt.

Zur Bestimmung der Qualität des homerischen Weines**) dienen nebst anderen Angaben vorzüglich die demselben zuertheilten Beiwörter, welche ich nun einer Besprechung unterziehe. Den Reigen soll übrigens, wie billig, die Krone aller Weine, der vielgepriesene Maronische eröffnen, welcher zugleich als Basis für diese Untersuchung dienen wird. Wenn wir nun Od. 9, 208 und sonstige Notizen zusammenstellen, so ergeben sich folgende Eigenschaften dieses Weines, dessen Name sich nach Sibthorp bis in die neuere Zeit erhielt, da das auf Zante wachsende Produkt Maronites heißt. Er ist für's Erste μελιηδὺς = honigsüß, welches Epithet der Wein auch Il. 4, 346 u. a. bekömmt, ohne daß dabei an eine Zusammensetzung mit Honig zu denken ist. Annehmlichkeit und Fettigkeit wird übrigens auch durch ἡδυπότοιος = lieblich zu trinken, ἡδὺς = lieblich, γλυκερὸς = süß angezeigt. Der Unterschied in der Bedeutung dieser Epitheta besteht nach Döderlein darin, daß γλ. das Süße für den Geschmack und den Gaumen, ἡδ. das Angenehme in Bezug auf das geistige Bewußtsein ausdrückt. Auch Plutarch will diese Beiwörter unterschieden wissen: „Der Wein“, sagt er, „sei zuerst süß, dann erst angenehm.“

Die Bereitung eines besonders süßen Weines führt uns wiederholt in des Alkinoos Garten zurück, weil jene Stelle, wo vom Dörren der Trauben gesprochen wird, hier von Bedeutung ist. Um nun recht süßen Wein zu erhalten, konnte man in jenen Gegenden unbedenklich mit der Lese so lange zögern, bis die Trauben überreif waren; man knickt anderswo auch die Stiele und läßt die Trauben an der Sonne dörren; von solch abgewelkten Trauben wird z. B. der Xereswein gemacht. Nun denken die meisten Erklärer v. Od. 7, 123 an einen Trockenplatz, auf dem die abgeschnittene Frucht ausgebreitet würde, wie auf einer im freien Felde liegenden Tenne; allein zu dieser Annahme fehlen zwingende Gründe, und es hindert nichts zu glauben, daß die Stöcke eben an einem besonders sonnigen Platze standen und an ihnen die Trauben welk wurden. Hesiod freilich u. A. sprechen entschieden vom Ausbreiten und in Schattenlegen derselben, allein die Geoponiker und Palladius gaben Anweisungen, die mehr zu der von uns vertretenen Manipulation passen, wodurch ja ebenfalls Wein aus getrockneten Trauben (vinum passum), der auch in medizinischer Hinsicht geschätzt ward, erzeugt wird.

Der Maronische Wein ist ferner sehr stark; er verträgt oder erfordert eine tüchtige Mischung mit Wasser. Man liest auch nachher von sehr kräftigen Weinen, von denen sicherlich der bei Aristoteles erwähnte Samagoreios einer der stärksten ist, da 3 Becher von ihm 40 Männer trunken machten. Noch zu Plinius Zeit soll der Wein von Maroneia von ungeheurer Kraft gewesen sein, sowie noch heute der um Gallipoli wachsende kein leichtes Getränk zu sein scheint. Hieran knüpfe ich die Beiwörter, welche auf die Wirkung des Weines Bezug haben, nämlich εὔφρων und μελίφρων = erfreuend, εὐήνωρ = mannhaft, stärkend, μενοεικής, da es nicht blos „reichlich“ bedeutet, sondern auch den Begriff des „Stärkens und Erfreuens“ einschließt. Ich lenke hier die Aufmerksamkeit ganz besonders auf μελίφρων Il. 6, 264, weil es dort von erschütternder Wirkung ist. Unmöglich kann Hektor, der trübsten Ahnungen voll, vom „erfreuenden Weine“ kosten; das ist nicht der Moment, in dem ein Mann, wie er, den vollen Becher leeren darf. Wie, wenn durch des Weines arge Gewalt seine Heldenkraft erlahmte, sein klarer Blick sich umwölkte, der richtige Zeitpunkt unbenützt vorüberzöge, war es dann nicht um Troja, um Andromache und Astyanax, kurz um alle seine Lieben geschehen? So dient dem Dichter der Contrast zwischen dem „erfreuenden“ Wein und dem ganzen Ernst der Lage, deren Gefährlichkeit dem Helden nimmer entging, dazu, um mit einem Pinselstriche ein Gemälde von ergreifender Wirksamkeit hinzuwerfen.

Unser Priester des Apollo heißt auch gar bezeichnend Sohn des Euanthes, des „herrlich blühenden“, weswegen ihn die folgenden Dichter, da Dionysos ebenfalls diesen Beinamen führt, kurzweg zu einem Sohn des Weingottes machen. Allein Homer nennt den Maron wohl nur darum Sohn des Euanthes, weil sein Wein

---

*) Der Kaiser Clodius Albinus konnte auf einmal 20 Pfund lavikanische Trauben essen.

**) Des Cyklopen „Wein“ war wohl nichts weiter als fader Most, von dem sonst bei Homer nicht die Rede ist.

ganz besonders hervorgehoben werden soll, vielleicht auch um anzuzeigen, daß in dieser Familie von jeher edles Getränk sich fand. Wie nun eine farbenprächtige Blüthe nicht vollkommen sein würde, wenn ihr nicht zugleich balsamischer Duft entströmte, so würde auch der Maronische Nektar nicht das gespendete Lob verdienen, wenn nicht auch seine „Blume“ unvergleichlich wäre. Es ist aber auch der Geruch dieses Weines köstlich, überwältigend, göttlich, so daß auf ihn anzuwenden ist, was Hermippos singt: „Er duftet nach Rosen, nach Veilchen, nach Hyacinthen.“

Es war in der That ein vinum dei von unübertrefflicher Güte! Allein es gibt auch heute noch Traubenblut von solchem Adel, daß es bezüglich des Aroma einen Vergleich aushält. „Ich trank“, sagt ein Schriftsteller, „Tokayer, der über 40 Jahre alt war und der beim Einschenken sogleich die ganze Stube mit duftigem Wohlgeruch anfüllte.“ Aber gerade hier hat die Fälschung großen Spielraum, indem man durch eine Unmasse von zweideutigen Ingredienzien „Blume“ zu erzielen suchte; daher warnt schon der alte Columella die Weinhändler, sie möchten die Sache nicht gar zu bunt treiben, damit ihre Kunden nicht Unrath merkten.

Der Farbe *) nach war der M. Wein, wie jeder andere bei Homer ἐρυθρός oder μέλας, welch letzteres Wort nur den allgemeinen Begriff „dunkel“ ausdrückt und sich von ἐ. „roth“ nicht wesentlich unterscheidet. Man ließ also die Bälge, in denen der Färbestoff liegt, mitgähren. Sonst nennt der Dichter den Wein auch αἶθοψ, über dessen Bedeutung die Meinungen auseinandergehen, das aber wohl am ehesten „funkelnd“ oder „feurig blinkend“ heißt, da ja auch Thiere von einer solchen Farbe dieses Epithet erhalten. Gellius und Makrobius dagegen vermuthen, daß durch dieses Beiwort mehr die Kraft und der Gehalt des Weines bezeichnet wird, als die Farbe, weil es in Verbindung mit ἐ. vorkömmt; allein das dürfte kaum richtig sein. Auf die Bedeutung „rothfunkelnd oder feurig blinkend“ weist unter anderen auch eine Stelle bei Athenäus hin, wo es heißt, daß die Sterblichen den Wein nach einem Rosse des Helios, das den Namen „Αἴθοψ“ führt, so nennen.

Es fällt auf, daß in der Iliade der Wein nicht ἐ. oder μ. genannt wird, wohl aber der Nektar; allein daß auch in diesem Gedichte nur dunkler Wein anzunehmen sei, geht sicher aus Vergleichungen hervor, wie Il. 2, 613 u. a., wo von οἶνοψ πόντος (cf. Il. 7, 64 μελάνει πόντος) u. Il. 13, 703, wo von βόε οἴνοπε die Rede ist, Ausdrücke, die nur auf dunkle und rothe Farbe sich deuten lassen. Zwar will Laurent οἶνοψ πόντος mit „schäumender Ozean“ übersetzen; aber schäumende Weine, die man erhält, wenn man die Flüssigkeit früher in das Faß laufen läßt, ehe die Gährung vollendet ist, scheint Homer nicht zu kennen, um so weniger, da rothe Weine, welche bei ihm allein im Gebrauche sind, äußerst schwer zum Schäumen gebracht werden können. Spätere (Virgil. Aen. 1, 739, Ath. ι, 13) zeigen Kenntniß vom Schaumwein, wenn auch zu ihrer Zeit diese Art „Champagner“ gewiß nicht absichtlich oder in der Vollkommenheit wie in unsern Tagen erzeugt wurde, in denen die Fabrikation moussirender Weine so großartig betrieben wird. Da aber von Vergleichen gesprochen wurde, zu welchen die Farbe des Weines Veranlassung gab, so sei die Bemerkung erlaubt, daß die klassischen Dichter und Prosaiker mit besonderer Vorliebe dieses edle Naß zu Comparationen benutzten. Freiheit und Wein vergleicht Plato, Mensch und Wein Alexis, u. s. w.

Daß unser Homer nur dunkeln Wein **) zu kennen scheint, läßt sich gut erklären, wenn die Heimath des bedeutendsten jener Sänger wirklich die Insel Chios ist, die zuerst und dann wohl vorzüglich dunkeln Wein kelterte und deren große Bedeutung für Ausbreitung des Weinbaues außerhalb allen Zweifels steht. Es ist auch zu bedenken, daß das Beiwort „süß“ nicht leicht zu den in Griechenland produzirten weißen Weinen paßt, da wenigstens sehr süßer Wein von weißer Farbe dort nicht zu finden war und außerdem derselbe ein dünnes, schwaches Getränk heißt, das wir unsern Helden nicht zumuthen dürfen.

Noch eine Eigenschaft des Maronischen Rebenblutes ist dessen Reinheit und Lauterkeit; denn es ist ἀκηράσιος, also von Hefe frei (ἄτρυγος οἶνος). Der Wein muß demnach aus der Mitte des Fasses ausgehoben

*) Die Alten geben 4 oder 3 Weinfarben an.

**) Rothweine waren auch in späterer Zeit das gewöhnlichste Getränk.

sein, woselbst nach dem Urtheil der Kenner, vom alten Hesiod angefangen bis zum modernen Weinkieser, derselbe am reinsten und besten ist; er ist aber auch ἄκρητος d. h. nicht mit Wasser im Fasse schon vermengt; cf. Od. 2, 341. Sicherlich war er auch alt. So oft nämlich unser Poet einen trefflichen Wein bezeichnen will, gibt er ihm das Beiwort „alt“ oder er denkt sich ihn wenigstens so. Der köstliche Wein des Odysseus ist alt und schon längst aufbewahrt und der wackere Nestor bedient seine lieben Gäste mit einem 11jährigen, Od. 3, 391. Daß man die Weine so lange aufheben konnte, ist wiederum ein Beweis von der ziemlich hohen Stufe, auf welcher die Weinbereitung bereits stand; denn Weine, welche ein höheres Alter erreichen sollen, wozu sich ganz besonders der Korzyräer eignete, während manche absolut sich hiezu nicht qualifizirten, müssen schon von der Kelter an anders behandelt werden, als solche, die zum unmittelbaren Gebrauche bestimmt sind. Homer kannte wahrscheinlich noch ältere als 11jährige Weine, wenn er auch die Hyperbel nicht so weit treibt wie Martial, der unter Numa gewachsene Weine kredenzen läßt. Von alten Weinen erzählt uns indeß nicht nur die Sage, nach der Pholus für Herkules einen Wein seit 4 Menschenaltern aufgespart haben soll, sondern auch die Geschichte, da Plinius berichtet, daß zu seiner Zeit noch Wein vom Jahre 633 vorhanden war*). Doch sollte der Wein nicht zu alt werden, da er ganz verdickte und wie der Arkadische gar eine feste Masse wurde. Während nun die Lazedämonier nie ältern als 4jährigen Wein zu trinken pflegten, wünschten die Römer das Alter des Weines möglichst hoch. Im Lobe des „alten“ sind die nachhomerischen Sänger sehr verschwenderisch; aber Eubulos macht davon eine Ausnahme, weil es ihn arg verdroß, daß insbesonders Frauen für den „alten“ Wein schwärmten, während sie doch von „alten“ Männern nichts wissen wollten.

Wir dürfen die Betrachtung über den Maronischen Wein nicht schließen, ohne auf einen interessanten Umstand hinzuweisen. Der glückliche Besitzer dieses Göttergetränkes war ein Priester des Apoll, in dessen Haine er wohnte und dessen Ehren und Güter er theilte. Deshalb war auch sein Haus wohlhabend und sein Keller gefüllt mit dem köstlichsten Wein, der je gekeltert wurde. Wer denkt nun hier nicht an die Weinberge der späteren Prälaten und Klöster, die sich ebenfalls der auserlesensten Weine erfreuten, so daß vinum theologicum mit Recht berühmt ward? In der That besaßen und besitzen die Stifter und Klöster (auch die griechischen) den besten Wein, was sich sehr natürlich aus dem Umstand erklären läßt, daß sie einerseits genaue Kenntniß der Weinkultur sich erworben haben, andererseits mehr auf die Güte als auf die Menge des Ertrages sahen! Daher kommt es auch, daß nach der Säkularisation viele der berühmtesten Weinberge ihren Ruf verloren, weil das umgekehrte Verfahren eingeschlagen wurde.

Aber nicht blos der Ismarische Wein war vortrefflich und von Dichtern gefeiert, sondern auch andere thrakische Weine, die wir hier nicht näher besprechen.

Eine ganz vorzügliche Sorte wird auch der Wein des Odysseus gewesen sein Od. 2, 253; doch Telemach, voll kindlicher Pietät, weist die Eurykleia an, nicht davon zu schöpfen, sie solle vielmehr von dem, welcher nach ihm der beste sei, nehmen. Auch Neuere sagen, daß der Wein von Ithaka, welcher dem Hermitage nahe komme, alles Lob verdiene, wiewohl er häufig durch falsche Behandlung verdorben werde.

Braucht es weiter eine Versicherung, daß des Alkinoos Wein ausgezeichnet war, zumal auch heute der Korzyräer durch Feinheit und Delikatesse sich hervorthut? Ich glaube nicht; es genügt, sich die trinkenden Phäaken anzusehen, um von der Trefflichkeit ihres Weines überzeugt zu sein. Soll ich aber gleich hier aus dem bisher über die Weinsorten Gesagten einen Schluß ziehen, so möchte ich behaupten, daß die homerischen Helden in der Regel weder wie der Perserkönig stets nur eine**) Sorte tranken, noch auch ein Getränk vertilgten, das wie der Vatikanische Wein „Gift“***) oder wie der Surrentiner, um mit Tiberius zu reden, eine „edlere Art Essig“ war; es ist vielmehr die Vermuthung erlaubt, daß sie die Vorschrift Hesiods, ja den Wein aus

*) Aus neuerer Zeit erinnere ich nur an die 12 Fässer Rüdesheimer im Bremer Rathskeller vom Jahre 1624.

**) Bei der Mahlzeit wurde lange Zeit nur eine Sorte präsentirt; erst bei des Iphikrates Hochzeitsfeste sollen 4—5 verschiedene Sorten auf die Tafel gebracht worden sein.

***) Vaticana bibis: bibis venenum. Mart. 6, 92.

der Mitte des Fasses, also den besten, zu schonen, nicht allzu streng befolgt haben. Zum trüben Wein griffen sie wohl nur in schlimmen Tagen.

Mit diesem Schlusse steht nicht im Widerspruch, was wir noch über den bereits erwähnten „Πράμνιο- οἶνος" zu sagen haben, über dessen Wesen die Alten nicht einig sind. Didymos meint, er heiße von einer diesen Namen führenden Rebensorte so, andere nannten jeden dunklen Wein „Πράμνιος" oder sie leiteten den Namen von παραμένειν „ausdauern" oder von πραΰνειν ab, weil er milde Gesinnung einflößt. Einige behaupten auch, es sei ein mit Meerwasser versetzter Wein gemeint, womit man die homerische Sage in Verbindung brachte, daß sich Dionysos ins Meer geflüchtet habe. Diesem Weine wird nun bei Athenäus unter Berufung auf Aristophanes, nach dessen Zeugniß die Athener solche Dichter, welche sich nur mit Schilderung von Gräueln befaßten, ebenso-wenig liebten, als den scharfen pramnischen Wein, der das Gesicht runzlich mache und die Gedärme verstopfe, kein guter Leumund ausgestellt. Er sei, bemerkt Athenäus, weder süß, noch habe er Körper, sondern sei strenge und herb. Dahin geht auch das Urtheil fast Aller (Sprengel hält ihn lieber für süß), daß es ein strenger, herber Rothwein war, der erst nach vielen Jahren trinkbar wurde. Hier aber haben wir zugleich den Schlüssel zur Auflösung des Räthsels, daß ein Kenner wie Nestor solchen Wein liebte; er trank eben nur alten und deswegen auch guten. Wie den Engländern besonders der scharfe Portwein zusagt, mit dem ihn Henderson vergleicht, so unserm wackern Alten der Pramnios. Bei Homer mischt man indeß allerlei Ingredienzien mit ihm als Käse, Gerste*) Il. 11, 639 und Honig Od. 10, 235 und nennt dann diesen Brei κυκεὼν*), aus dem sich vielleicht später die φυστὴ μᾶζα, ein griechisches Nationalgericht, bei dem ebenfalls Wein war, entwickelte. Sollte er aber dennoch herber gewesen sein, als andere, obwohl viele Jahre abgelagert, so erhält die Sitte, gerade mit ihm Käse zu vermengen, eine eigenthümliche Beleuchtung durch den Umstand, daß man in vielen Weingegenden nur dann Käse zum Weine verzehrt, wenn dieser schlecht ist, oder, wie man dort zu sagen pflegt, die Glocken bonus vinus vinus bonus läuten:

Denn für schlechte Glocken und schlechten Wein
Paßt auch nur schlechtes Latein,

während man im gelobten Lande des vinum bonum Käse zum Weine verschmäht, um sich nicht den Gaumen abzustumpfen. Auch die alten Weinhändler boten in ihren Gewölben, damit sie ihre schlechte Waare leichter anbrächten, den Kunden allerlei Näschereien als Nüsse u. s. w an. Nestor gab aber auch Zwiebeln zu seinem Weine, damit Machaon, wie Athenäus sich ausdrückt, mehr trinke. Zwar sind die griechischen Zwiebeln, welche hier die Stelle der δεύτεραι τράπεζαι vertreten, nicht so scharf wie die unsrigen, sondern eher süß, gleichwohl sind sie durstterregend, wie auch Dioskorides bestätigt, so daß sie denselben Zweck wie mit Salz bestreute Kuchen, welche man später zum Weine aß, erfüllen. Auf diese hom. Stelle bezieht sich, was Niceratus im Gastmahl des Xenophon sagt: „Wenn uns jemand Zwiebeln verschaffen wollte, so könntet ihr euch gleich durch die Erfahrung überzeugen, wie nützlich es ist im Homer bewandert zu sein; denn der Wein würde euch besser schmecken". Später kamen sie jedoch in Mißkredit; denn Plutarch meint von ihnen, daß sie wohl Durst machen, aber sich mehr für Matrosen und Ruderer schicken, als für Könige! Dieselbe Ansicht hatte auch der edle Don Quixote, als er seinem Sancho, da dieser Statthalter werden sollte, gebot, weder Zwiebeln noch Knoblauch zu essen, damit sein Geruch nicht den Bauer verrathe. Die Zahl der spätern Reizmittel zum Trinken ist Legion; ich erwähne nur, daß man darunter Schierling, gepulverten Bimsstein u. s. w. rechnete. Wie hiedurch die Weinfälschung begünstigt wurde, kann man sich denken. In dieser Hinsicht erklären wir aber, daß allerdings die Kunst, welche heute blüht „aus Schlehen Bordeaux und aus sauren Aepfeln Champagner zu machen" **) dem einfachen Heldengeschlechte Homers nicht bekannt war, daß sich jedoch bereits Spuren finden, die Kraft des

*) Manche wollen im Hineinwerfen von Gerstenkörnern einen religiösen Akt erblicken, wohl mit Unrecht.
**) Darauf bezieht sich wohl Virgils Vers: Incultisque rubens pendebit sentibus uva!

Weines auf eine bedenkliche Weise durch künstliche oder Zaubermittel zu steigern. Darum dürfen wir das νηπενθές der Helene und das φάρμακον der Kirke nicht übergehen. Das Nepenthes der Gemahlin des Menelaus Od: 4, 221 stammt aus Aegypten, dem uralten Zauberlande, wo „Jeder ein Arzt ist" und hat die angenehme Wirkung, daß man auch den größten Schmerz vergißt, sobald man es genommen. Plinius hält es mit Helenium identisch, Andere nahmen es allegorisch und ein altes Kräuterbuch entdeckt den erstaunten Lesern, daß es nichts anderes war als — Tabak! Neuere glauben, es sei das Gift des Stechapfels gewesen, oder Mandragoras, oder Opium, was das Wahrscheinlichste ist, da einerseits die Wirkung desselben so ziemlich zur homerischen Beschreibung stimmt, anderseits der Mohn unserem Dichter schon bekannt ist und in Gärten (Il. 8, 306) gezogen wird. Diodor berichtet ausdrücklich, daß das Nepenthes von Theben in Aegypten nach Griechenland gekommen sei und Fraas erzählt, daß Aegypten, wo man vor Alters Melancholische mit Opium behandelt haben soll, heute noch das Opiummonopol für den Orient hat. Es wird auch um Argos kultivirt und gedeiht gut. Erheiternd wirkende Pflanzen kannten die Alten noch mehrere oder glaubten wenigstens solche zu kennen, so z. B. die Wurzel des Weidenröschens, in Wein aufgelöst. Nach Antiphanes bedarf es indeß, um sorgenfrei zu werden, weder des Opiums noch anderer Mittel. Sein Recept lautet einfach: „Man trinke sich recht voll"!

Ein schlimmeres φάρμακον ist das der Mischkünstlerin Kirke Od. 10, 236; auch dieses sollte ein Vergessen bewirken, aber bis zu welchem Grade! Sogar das Bewußtsein, daß man Mensch sei, wurde durch die Zauberkraft dieses Mittels gründlich getilgt und nur das wunderbare Moly (eine Zwiebelpflanze) konnte davor schützen. Hier haben wir es offenbar mit eigentlicher Giftmischerei zu thun, einer Kunst, in der Kirke zahllose Nachahmerinnen gefunden hat, unter denen die berüchtigte Cleopatra nicht die unbedeutendste ist, da sie einmal den Wein des Antonius durch hineingeworfene Blumen vergiftete. Doch wenden wir unsern Blick weg von dieser Nachtseite der menschlichen Thätigkeit und sehen wir uns lieber um diejenigen Glücklichen um, die zu Homers Zeit durch Reichthum an Wein sich auszeichneten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß fast alle Fürsten Weinberge besaßen, da sie häufig zu ihren ererbten Ländereien auch noch vom Volk als Lohn für hervorragende Thaten ein τέμενος erhielten, damit sie ihren Pflichten in Bezug auf Gastfreundschaft Genüge leisten konnten. Immer kann man großen Besitz an Wein vermuthen, so oft ein Held als ἀφνειὸς βιότοιο geschildert wird wie Axylos, der in Arisbe wohnte und durch seine außerordentliche Freigebigkeit, womit er Alle bewirthete, die Herzen der Menschen gewann.

Mit Grund lassen sich dann auch die bedeutenden Vorräthe des Odysseus auf Ithaka als eigenes Gewächs, aus den heimischen Weinbergen gewonnen, bezeichnen. Aber nicht blos durch Besitz von Weinbergen konnten sich Alkinoos, Odysseus und a. viel Wein verschaffen, sondern auch durch Kauf, Geschenke oder Eroberung. Vor allen sind des Heerfürsten Agamemnon Zelte voll des besten Weines, was dem wackeren Zecher Nestor ein zureichendes Motiv zur Forderung, der Atride möge die Geronten bewirthen, zu sein scheint. Es bringen ihm aber die Schiffe der Achäer den köstlichen Nektar „täglich" aus dem Thrakierlande, nachdem sie ihn wahrscheinlich durch Tausch erworben haben; auch von Lemnos her kommen die Schiffe auf dunkler Salzfluth und verehren ihm und seinem Bruder 1000 Metra, während die übrigen Hellenen Erz, Eisen, Rinder u. s. w. hingaben, um ebenfalls von dem Rebenblute zu erlangen. Wenn nun auch das „täglich" großen Theils auf Rechnung der dichterischen Phantasie kömmt, so haben wir doch die ersten Andeutungen eines ziemlich lebhaften Wein- und Waarenhandels vor uns. Je ausgedehnter im Laufe der Zeiten die Schifffahrt wurde, desto höher stieg die Ausfuhr der Weine, besonders durch Chios, Lemnos, Naxos, Maroneia und mehrere andere Produktionsorte, bis sie in den besten Zeiten Athens ihren Gipfelpunkt erreichte und nach und nach wieder sank, so daß schließlich fremde Weine eingeführt wurden. Wie es auf den „Weinmärkten" zuging, vergegenwärtigen Pompejanische Gemälde, die Wagen mit großen Schläuchen darstellen, von denen die einzelnen Amphoren für die Käufer abgelassen wurden*).

*) Ueber die Höhe der Weinpreise in späterer Zeit gibt Plinius Einiges an. l. 14.

Vom Erwerb des Weines durch Beutezüge weiß uns Odysseus zu berichten, da er erzählt, daß seine Genossen bei der Zerstörung der Beste der Kikonen vielen Wein in gehenkelte Krüge schöpften. Ebenso werden es die übrigen Fürsten bei ähnlichen Abenteuern gemacht haben. Uebrigens dürfen wir nie an solche massenhafte Vorräthe denken, wie sich deren die Römer erfreuten. Wo wäre der homerische König, der wie Lukull 100,000 Cadi vertheilen konnte oder wie Hortensius, der thöricht genug*) seinen Erben allein 10,000 Cadi Chier zu hinterlassen im Stande war?

Geleistete Dienste, besonders geringer Art, zahlt man bei uns häufig mit einem „Trinkgeld". Aehnlich belohnt der brave Telemach seine Reisebegleiter Od. 15, 506 mit einem ὁδοιπόριον, bestehend aus Fleisch und süßem Wein, was man indeß nicht mit der bald zu behandelnden τιμή verwechseln möge**).

Unmöglich kann der Wein „das Blut der Erde", wie ihn Androkydes nennt, blos zur Befriedigung sinnlicher Lust dienen, er wurde vielmehr schon frühe in Beziehung zur Gottheit gebracht dadurch, daß die σπονδή ein Theil des Opfers ward. Ueber den Ursprung des letztern ließe sich freilich aus Homer Vieles zusammenstellen; es sei jedoch nur bemerkt, daß Zeus es klar ausspricht, sie, die Götter hätten ein Recht auf die Opfer, Il. 24, 70, weswegen er auch an Hektor rühmend hervorhebt, daß es dieser Held nie an Weinspenden und andern Opfern ihm zu Ehren habe fehlen lassen. Daher versäumen auch fromme Männer nie, bei jeder Gelegenheit der Götter durch Gaben zu gedenken und sich so ihr Wohlwolleu zu erwerben. Es liegt demnach im Verbum ἀποσπένδειν und ἀπάρχεσθαι einerseits der Sinn, daß der Meusch den Göttern von der Gabe, welche er durch sie empfangen, wiederum mittheilen müsse, um auf diese Weise seinen Dank auszudrücken, sowie andererseits auch der Zweck, sich der Gnade der Götter zu versichern, nicht mißkannt werden kann. Bei Homer sind nun die Libationen sehr häufig. Vom obersten König angefangen bis zum Hirten Eumäos libirt Jedermann. Für spätere Zeiten mag es seine volle Richtigkeit haben, daß man den Göttern mit Ausnahme des Hermes***) nur ungemischten Wein spendete oder ausgoß (σπένδειν, ,λείβειν, χέειν sind die gebräuchlichen Verba), für die homerische Welt aber scheint es im Hinblick auf Stellen wie Od. 7, 160 u. a., wo erst nach dem Mischen und dem Austheilen in die Becher libirt wird oder werden soll, nicht der Fall gewesen zu sein, ausgenommen bei Verträgen und sonstigen feierlichen Trankopfern. Es wird auch nicht wie später der Wein etwa im Becher gemischt, (Eumäos mischt Od. 14, 78 wohl nur aus Armuth in einen hölzernen κισσύβιον) sondern im Mischkrug, aus ihm also nicht mehr reiner Wein geschöpft und in die Becher gegossen. Demnach bedarf die Behauptung Friedreichs u. A., Libation sei Ausguß unvermischten Weines, bei ihrer Allgemeinheit einiger Beschränkung, man müßte denn obige Stellen, weil häufig nur stehende Formeln, nicht urgiren wollen. Allein daß gerade bei den Verträgen ausdrücklich gesagt wird, der hiezu verwendete Wein sei ἄκρητος gewesen, dürfte auch zeigen, daß es bei gewöhnlicher Libation nicht so genau genommen wurde.

Σπονδαὶ ἄκρητοι kommen vor Il. 4, 159, wobei allerdings auch ein Mischkrug verwendet wird, aber nur um den Wein beider Theile darin zu mischen; daher auch das Verbum μίσγειν steht, nicht κεραίειν und Il. 2, 341, dann auch an manch andern Stellen, wiewohl nicht ausdrücklich bezeugt.

Das gewöhnlichste Trankopfer war Wein, aber nicht immer; denn während wir der süßen Gewohnheit des Daseins huldigen, ist es nur zu oft möglich, daß wir in eine Lage gerathen, in der zwar viel Wasser, aber kein Wein zu haben ist. Das passirte den Gefährten des Odysseus auf der Insel des Helios, woselbst es ihnen vollständig an Wein gebrach. Es blieb ihnen mithin nichts anders übrig als, da sie um jeden Preis libiren wollten, Wasser auszugießen, was sie auch thaten.

*) Martial räth: Unguentum heredi nunquam nec vina relinquas
Ille habeat nummos; haec tibi tota dato.

**) Bei Virgil leistet Mezentius den Rutulern Hilfe gegen eine Soldzahlung in Wein; Plin 35, 12 erzählt sogar von einem Bestechungsversuch, den ein Bürger mittels einer Flasche Wein machte.

***) Der Schol. z. Plut. Arist. sagt: Es entsteht die Frage, warum man dem Hermes gemischten, den übrigen Göttern ungemischten spendet? Daß Od. 7, 138 bei der Hermeslibation wie gewöhnlich verfahren wird, gestattet ebenfalls den Schluß, daß auch andern Göttern gemischter Wein gespendet wurde.

In Betreff des Händewaschens vor der Spende tragen wir nach, daß freilich nur äußere Reinheit bezweckt ward, da, wie Hesiod bemerkt, die Götter mit unreinen Händen dargebrachte Opfer hassen. Diese Sitte wurde von allen Hellenen beobachtet, nur von den Arkadern nicht und zwar aus Furcht vor nächtlichem Spuck! Aber Männer von der Richtung eines Plato machten später aufmerksam, daß rein nur der Gute und unrein der Schlechte sei.

Libationen wurden zunächst Zeus in seinen verschiedenen Beziehungen, dem Apollo, Poseidon, dem Hermes, der Athene, den Windgöttern und überhaupt allen Unsterblichen gebracht. Fand die Spende im Verein mit einem andern Opfer statt, so goß man den Wein nicht auf die Erde, sondern über das brennende Opferthier oder bestimmte Theile desselben. So machte es Peleus Il. 11, 775, der Chryseis Vater Il. 1, 462. Od. 3, 341 wird der Wein über die Zunge gegossen, weil dieß der edelste Theil ist oder nach einer spätern Erklärung wegen der Sprache, Od. 14, 447 über die Erstlinge. Vermuthlich sind mit jedem größern Opfer auch Libationen verbunden gewesen, wenn auch dieselben nicht speziell erwähnt werden.

Die λοιβή ist nur eine andere Art des Gebetes, ist häufig mit einer Gebetsformel vereinigt und dient gleichsam zur Verstärkung derselben. Es gibt nun gewisse Veranlassungen zur Spende, welche wir hier näher berühren wollen; dazu rechne ich den Anfang des Tages, den schon Hesiod ἔ. κ. ἡ. 339 durch ein Opfer zu heiligen räth und wir dürfen annehmen, daß auch der homerischen Welt diese Sitte nicht fremd ist, schon deswegen, weil sehr häufig das Ende des Tages auf diese Weise geweiht wird. Il. 9, 712 gehen die Helden erst schlafen, nachdem sie gespendet haben und ebenso Od. 3, 395 Nestors Gäste; ja sogar die übermüthigen Freier vergessen nicht Od. 18, 428 vor dem Niederlegen Wein zu libiren. Die seligen Phäaken gießen Od. 7, 138 zu Ehren des Hermes Wein aus, ehe sie im Schlummer sinken. Diese Stelle wird von den Erklärern freilich sehr verschieden aufgefaßt, insoferne es sich um die Frage handelt, warum dem Hermes zuletzt libirt wurde. Uebrigens brachte man, daß nur in diesem einzelnen Falle des Hermes in solcher Weise gedacht wird, indem man sonst dem Gotte vor der Nachtruhe den Weiheguß spendete, dessen Gunst man eben brauchte. cf. Od. 3, 333 u. s. w.

Die homerischen Helden und Hirten libirten aber auch vor der Mahlzeit, ähnlich, wie dies in den nordischen Gelagen der Fall war. Der ehrliche Eumäos setzt dem Odysseus ein Mahl vor; aber erst, nachdem sowohl er als sein Gast gespendet hatte, aß man Od. 14, 448 cf. Od. 9, 232 u. a. Und diese Sitte war so heilig, daß man sie unter allen Umständen befolgen mußte, wenn auch die Zeit noch so sehr drängte und die Lage noch so kritisch war. Auch Plato und Xenophon wollten diesen ehrwürdigen Brauch beibehalten wissen, über den sich Epikur hinwegsetzte, da es für ihn weder σπονδή noch ἀπαρχή gab.

Ebenso wird nach der Mahlzeit, besonders nach der mit einem Opfer verbundenen*) Il. 1, 470 die Libation von sämmtlichen Gästen dargebracht. Diese Ceremonie vollzog sich in der Weise, daß der Schenk mit dem Prochus, einem wohl öfters goldenen, etwa unsern Theekannen ähnlichem Gefässe aus dem Mischkrug schöpfte und vom Krater rechtsumgehend in alle Becher bis zum Rande einschenkte. Nachdem der Inhalt ausgegossen war, begann das eigentliche Trinken. Außerdem hatten die Helden noch genug Gründe zu libiren. Sicher geschah es bei der Heimkehr Il. 6, 260, 10, 579, bei der Ankunft von Gästen Od. 3, 45 u. a., vor einer Reise Od. 2, 431 u. a., vor wichtigen Handlungen**) Il. 16, 231 u. a.; ganz gewöhnlich ist die Spende beim Abschied. Il. 9, 657 2c. Noch müssen wir als regelmässige Veranlassungen zu Trankopfern Eidschwüre und Verträge erwähnen, wobei die Stelle Il. 3, 300 die symbolische Bedeutung des Ausgießens ganz ausdrücklich bestätigt. In Bezug auf die Weihegüsse bei den Verträgen Il. 2, 329 erinnere ich an eine Sitte unserer Altvordern, der gemäß auch bei diesen ein Vertrag durch einen Weinkauf verstärkt wurde; ja es schien ein Uebereinkommen gar nicht rechtsgiltig, wenn nicht der Wein getrunken ward, was klar beweist, daß sie eine

*) Daß Menelaus zu einer solchen einmal ungeladen kam Il. 2. 408, wurde eine bequeme Ausrede für ungebetene Gäste; freilich mußten sie manchmal hören: „Menelaus, du rasest." Il. 7, 109.

**) Auch Papirius Cursor gelobte vor der Schlacht mit den Samniten dem Jupiter für den Fall des Sieges einen Becher Wein.

[illegible] Trankopfer für nöthig hielten, damit der Pakt den Göttern angenehm würde und Bestätigung erhielte. Schwüre werden durch Spenden bekräftigt Od. 14, 331, 19, 288 und um zu bezeugen, daß die warnenden und weissagenden Worte Od. 18, 151 sicher in Erfüllung gehen werden, libirt Odysseus. Ungünstige Zeichen wie Jl. 7, 479 mochten nicht selten zum Spenden auffordern und das Lied des göttlichen Sängers Demodokus hatte nicht blos die Folge, daß der Laertiade weinte, sondern daß er auch sehr oft nach dem Becher griff, um zu libiren.

Wir erwähnen nur noch der Weinspende, welche Achill den Windgöttern brachte, daß sie den Scheiterhaufen des Patrokles tüchtig entflammen möchten Jl. 23, 196 und wenden uns dann zu den χοαῖς, die den Unterirdischen ausgegossen werden. Eine χοὴ bringt Odyssus auf Befehl der Kirke Od. 11, 24, die indeß nicht blos aus Wein, sondern aus einem Gemisch von Wein, Honig und Wasser besteht. Hier haben wir die ältesten Andeutungen eines eigentlichen Todtenkultes, von dem Homers Zuhörer noch nichts zu wissen scheinen, da es die Zauberin ist, welche die Gebräuche kennt und angibt, der aber in späterer Zeit so große Verbreitung fand. (Nekyomantie und Psychomantie.) Dieses Gemisch wurde nun allerdings vielfach modifizirt; bloßer Wein wurde am 9. Tag der großen Mysterien den Unterirdischen in zwei Krügen gespendet.

Von den Todtenopfern unterscheide man die Gebräuche bei Leichenfeierlichkeiten, wobei wir insbesonders an die des Patroklos erinnern. Die ganze Nacht hindurch hatte der Pelide Wein aus dem Kruge geschöpft und auf die Erde gegossen, Jl. 23, 219—21 und schließlich befahl er den glimmenden Scheiterhaufen mit Wein zu löschen Jl. 23, 237, was auch die Troer bei Hektors Bestattung Jl. 24, 791 thaten. Hiemit vergleiche man Virg. Aen. 6, 226, woselbst der Scheiterhaufen ebenfalls mit Wein besprengt wird und folgende Stelle bei Quintus Smyrnäus: „Als das Feuer die Leiche verzehrt hatte, löschten sie die Glut mit Wein.“ Gegen zu großen Luxus hiebei ist dann wohl das bekannte Verbot Numas gerichtet.

Vom Sammeln der Gebeine lesen wir Od. 24, 73. Dort erzählte Agamemnon dem Achill, daß sie sobald sein Körper den Flammen zum Opfer gefallen war, ἐν οἴνῳ ἀκρήτῳ die weißen Gebeine aufbewahrten oder wenigstens reichlich damit begossen. Auch hiezu führe ich des Vergleiches halber Tibull 3, 2, 17 an: „Im schwarzen Trauergewande mögen sie meine Gebeine sammeln, sie mit Wein und dann mit Milch abwaschen“ und Auson. epitaph. her. 36: „Besprenge die Gebeine mit Wein und Oel der lieblich duftenden Narde.“

Ehrt man nun die Götter und Todten mit Wein, warum nicht auch die Lebenden? Wir gehen also zur τιμὴ über, die auf die Helden und deren Benehmen einen so wesentlichen Einfluß hatte und von welcher die Ehrung durch Wein nur ein Theil ist. Sie bestand aber darin, daß der Gefeierte ein reichlicheres Maß Wein bekam als die Uebrigen, an die stets gleiche Portionen vertheilt wurden, so wie lange noch bei Volksmahlzeiten ein jeder sein abgemessen Theil erhielt.

Die Helden werden von ihren Herrschern zur rechten Zeit erinnert, daß die Ehre trinken zu dürfen, so lange es beliebt, auch Pflichten involvire, Jl. 4, 259, 4, 345. Diese Mahnrufe veranlaßten nun freilich Plutarch zu dem frostigen Witze, die homerischen Könige überträfen noch die italischen Schenkwirthe, da sie mitten in der Schlacht ihre Gäste darauf hinwiesen, wie viel jeder bei ihnen getrunken hätte. Auch die Fürsten der Phäaken trinken bei Alkinoos οἶνος γερούσιος, worunter nicht mitgebrachter Wein zn verstehen ist, sondern der für sie bestimmte oder der auf dem γέρας des Königs gewachsene, Od. 13, 911. Dies lustige Völklein genoß allerdings täglich des köstlichen Ehren-Weines, allein vor Troja fanden festliche Gelage mit οἶ. γ. sicher nur bei bestimmten Gelegenheiten statt; der dann getrunkene Wein war natürlich kein plumbeum vinum, den auch goldene Geschirre nicht gut machen können, sondern ein ἔξαιτος Jl. 12, 320, ein vinum dominicum! (Petron.) Jl. 17, 250 finden wir den Ausdruck δήμια πίνειν, welchen wir am besten jetzt besprechen und der nach Nitzsch das Trinken von der gemeinsamen Zufuhr für die Heerführer bedeutet. Da aber δ. π. deutlich als eine von Zeus verliehene τιμὴ bezeichnet wird, deren man wohl ebenfalls in der Heimath sich erfreut, so heißt es auch überhaupt den vom Volke gelieferten Wein trinken, wie denn die getreuen Unterthanen gar häufig Rebenblut an den Hof zu allerlei Zwecken zu bringen hatten cf. Od. 19, 198.

Des „Ehren-Weines“ sich würdig zu zeigen fordern sich auch die Helden, wie Sarpedons und Glaukos Gespräch zeigt Jl. 12, 311, gegenseitig auf und kein Spott konnte mehr beleidigen, als der Vorwurf, daß man die τιμὴ nicht mehr verdiene, was Hektor dem Tydiden nahelegt Jl. 8, 160. Wir finden aber die Sitte, tapfere Männer durch reichlichern Wein zu ehren, womit freilich der nachherige Unfug bei Gelagen zur Strafe trinken zu müssen im grellsten Gegensatze steht, bei allen einfacheren Völkern und erinnern hier nur an die Auszeichnung unserer Helden in der Walhalla und an die Scythen, bei welchem nach Herodot die Tapfern ebenfalls in ehrender Weise mit Wein bewirthet wurden.

Zu den Männern, denen ferner die τιμὴ gebührt, gehören vor allen die Sänger Od. 8, 70 und die Gäste*), sowohl die vornehmen, dergleichen Achill Jl. 9, 202 willkommen heißt, als auch die scheinbar oder wirklich geringen. Der Wirth begrüßt in der Regel den oder die Fremdlinge, sowie er ihrer ansichtig wird, reicht ihnen Speise und den Becher, daß sie je nach den Umständen mit genauer Beobachtung des höhern Ranges und Alters spenden und trinken. Hierauf sollen sich die Gäste des Weines erfreuen, so lange sie wollen und erst, wenn sie satt sind, gefragt werden. Od. 14, 46 und 3, 40 u. s. f.

Das Od. 3, 40 und öfters erwähnte δειδίσκεσθαι nebst den gleichbedeutenden Verbis verdient einen kleinen Exkurs, damit es nicht verwechselt werde mit dem προπίνειν**) der spätern Zeit, das, besser gesagt, ein προεκπίνειν war. Die homerische Sitte scheint darin bestanden zu haben, daß man dem Ankömmlinge oder dem zu ehrenden Manne entgegenging, die Rechte gab, den Becher reichte, und den Umständen angepaßte Worte sprach, worauf der so geehrte trank und den Becher zurückgab. Man vergleiche unter andern Jl. 24, 101, aus welcher Stelle man sieht, daß auch bei den Göttern ein ähnlicher Brauch herrschte. Es läßt sich mithin nicht verkennen, daß eine gewisse Aehnlichkeit mit unserm „Bringen“ und „Bescheidthun“ vorhanden ist, aber an ein Anstossen im modernen Sinne darf man nicht denken. Indem wir nun obige Erklärung geben, haben wir nur noch zu constatiren, daß Homer die hieher gehörigen Verba durch δέπαϊ, δεπάεσσιν, κυπέλλοις näher bestimmt, ohne nach der Art Virgils zu bemerken, daß man vorher selber trank. In Bezug auf die hiebei stattfindenden Reden lese man Od. 13, 59, wo Odysseus zur Arete sagt:

„Lebe mir wohl auf immer, o Königin, bis Dich das Alter
„Endlich ereilt und der Tod, die gemeinsamen Loose der Menschen“!

oder auf Od. 18, 123 u. a. St.

Der ganze Akt kann jedenfalls als ἀσπασμός τις διὰ προπόσεως bezeichnet werden, zumal im Weine überhaupt nach der Bemerkung eines Alten etwas liegt, das zur Freundschaft hinzieht. Das bei Homer noch so einfache δειδίσκεσθαι wurde im Laufe der Zeiten, wie schon bemerkt, zum προεκπίνειν und damit zur Ursache maßloser Ausschweifung, von der sich nur die Lazedämonier zu bewahren wußten, weil sie diese Art des Zechens nicht duldeten. Dieser Unfug verliert wahrhaftig nichts an seiner Verwerflichkeit, weil man ihn zu Ehren der Götter trieb, so daß sich Einer rühmen konnte, er habe bereits 600 Becher in so frommer Absicht geleert!

Beim Abschied erhielt der Gast Geschenke, zu denen auch das Volk beisteuerte und die oft in Wein oder kostbaren Mischkrügen bestanden, wobei ich nur auf Maron, Aethon, Calypso, Arete als Geber verweise. Ich erinnere hier zugleich die Leser, daß man überhaupt sich nicht auf Reisen begab, ohne von dem edlen Safte mitzuführen; man sehe nur Telemach, der 12 Krüge nicht vom schlechtesten mitnimmt und beachte, daß die Mutter Nausikaas so wenig vergaß auf die Fahrt zum Waschplatz Wein mitzugeben, als die Nibelungen auf der Reise zur Brunhilde, wo „Sie führten reiche Speise, dazu guten Wein“, es übersehen, sich damit zu versorgen. Ob sie etwa dachten, wie ein deutscher Dichter singt:

---

*) Nibelungenlied: Den Boten Etzels hieß Gunther schenken den besten Wein,
Den man konnte finden in den Landen rings um den Rhein.

**) προπίνειν hat auch die Bedeutung von gustare d. h. einen Trunk vor dem Essen nehmen, wie es heute noch in Italien üblich ist.

Das Leben gleichet der Reise!
So sagen die Weisen! Wohlan!
Füllt Freunde die Gläser! Ich meine,
Wir sprengen die Wege mit Weine,
Viel lustiger reiset sich's dann!

Zu guter Letzt trank man auch auf glücklichen Weg, überreichte wohl gar der Dame des Hauses den Becher, wie oben Od. 13, 57 oder erhielt ihn nochmal vom Wirthe Od. 15, 150.

Es ist aber nachgerade Zeit zu bemerken, daß die homerischen Helden den Wein nie anders als **gemischt** tranken. Ueber die Erfindung des Mischens, worüber Athenäus eine sehr drollige Geschichte zu erzählen weiß, hören wir bei Homer nichts; der Umstand aber, daß er von den Ammen des Dionysos spricht, hat gar manche Erklärer veranlaßt, sie für die **Quellen** zu halten, weil ihr Naß, zum Weine gemischt, denselben vermehrt. Plutarch sagt daher einfach, der Wein mit den Nymphen, das ist mit Wasser vermengen, wodurch derselbe für den Körper gesund und zuträglich werde. Soviel ist gewiß, daß die Mischung aus Sanitätsrücksichten eingeführt ward und zwar nennt die Sage vorzüglich den Amphiktyon als Erfinder, der auch dem Dionysos Orthos einen Altar errichtet haben soll. Auch Plato gibt an, daß die Mischung der Gesundheit halber im Gebrauche sei; in der That bleiben dadurch die Zecher am längsten aufrecht, während sie ehedem nur allzuschnell vor der Macht des Gottes sich beugten und, mit der Bibel zu reden „vom Weine erschlagen" wurden. Ungemischter Wein mag bei Homer nur der vierschrötige Polyphem getrunken haben, sonst galt es für eine scythische Sitte. Gegen das Trinken reinen Weines (vini meri), das indessen später durch freundliche Mitwirkung betrügerischer Weinhändler mehr und mehr zur Unmöglichkeit wurde (cf. Mart. 1, 57, 3, 57), erklärt sich besonders der Arzt Mnesitheus; die epizephyrischen Lokrer belegten sogar den Genuß ungemischten Weines mit der Todesstrafe und gestatteten ihn nur für den Fall, daß ärztliche Erlaubniß nachgewiesen wurde.

Homer kennt verschiedene Grade der Mischung; die stärkste, aber doch nicht ganz einzig dastehende ist diejenige, welche Maron anwandte. Denn bei Hippokrates wird alter Thasier mit 25 Theilen Wasser versetzt und dient dann allerdings nur zu einem Kühltrank. Noch Plinius berichtet vom Maroneischen Wein seiner Zeit, daß die alte Kraft desselben sich erhalten habe, wie Muzian, der auch hierüber geschrieben, bezeuge, in dessen Gegenwart man einen Sextar dieses Weines mit achtmal soviel Wasser vermengte. Der alte Wein bedurfte stets einer sehr starken Mischung, da er für den gewöhnlichen Gebrauch sonst allzukräftig war. Viele Erläuterungsversuche hat das ζωρότερον κεραίειν Il. 9, 203 veranlaßt, das sammt dem „größern Mischkrug" offenbar Auszeichnung der „liebsten Männer" bezweckt. Man sehe hierüber Ath. α, 17 und Plut. S. C. 5, 4. Die Ansicht der Meisten geht nun dahin, daß Achill durch diesen Befehl anordnet, unter den Wein weniger Wasser zu geben als gewöhnlich. Döderlein erklärt ζ. mit meracius, = erhitzender, gibt aber auch zu, daß nichts hindert, obiges Wort statt adverbial auch adjektivisch zu fassen, so daß es ferventius vini genus bedeute. In Luzians Gastmahl der Lapithen wird dem Cyniker Alkidamas ein Becher gereicht, der ζωρότερον gemischt war und gar üble Wirkungen zur Folge hatte.

Die älteste Andeutung, wie man mischen soll, findet sich bei Hesiod, nämlich 3 Theile Wasser und 1 Theil Wein; indessen hing es wohl in den meisten Fällen vom Trinker selbst ab, wie er es gehalten haben wollte. Das gewöhnlichste Verhältniß war 1 : 3 oder 2 : 5; ἴσον ἴσῳ fand man schon bedenklich, wenn es auch Virtuosen gab, die wie Proteas nur ein paar Tropfen Wasser in den mächtigen Pokal thaten oder mit Kratinos meinten, Wein mit Wasser zu trinken sei nicht viel besser als der Tod und demnach mit Catull ausrufen konnten:

At vos qualubet hinc abite lymphae,
Vini pernicies.

Zu Homers Zeit goß man den Wein auf das Wasser Od. 9, 209, was auch später*) noch vorkam, wiewohl das Gegentheil üblicher ward.

*) Anakreon sagt: Bring' Wasser, bring' Wein, o Knabe!

Von κιρνᾶν und stammverwandten Verbis unterscheide man μίσγειν, das in der Regel Wein mit anderm Weine vermengen bedeutet*), aber nicht in dem Sinne der spätern, welche durch derartige Mischungen ganz neue Weingattungen schufen, aber auch Getränke von so bedenklicher Qualität, daß nach Martial nur um die köstlichen Amphoren schade war, in denen sie zur Tafel kamen. Auch das Filtriren, gleichsam ein Entmischen, ist Homer unbekannt, da er den Wein nie gelblich oder blaß nennt, wie er hiedurch mehr oder minder zu werden pflegt; andererseits tranken die Helden kaum trüben, weil ja das Rebenblut „funkelnd" heißt, außer, wie gesagt, in der Noth. Das Mischen führt uns natürlich zum Krater, der mit dem verdünnten Weine bis zum Rande gefüllt ward (ἐπιστέφεσθαι ποτοῖο). Indem wir nun in Bezug auf die Form bei diesem und andern Trinkgefässen auf die Beschreibung in Fachwerken verweisen, wiederholen wir, daß man Mischkrüge und Becher sehr häufig schenkte. Speziell erwähnenswerth ist der κρητὴρ ἐλεύθερος Hektors, den Friedreich mit dem Becher der Rettung in der Bibel zusammenstellt. Bei Homer kommen ferner als Trinkgeschirre vor ἄλεισον, gebräuchlich bei Libationen und profanen Gelegenheiten, δέπας, vorzüglich von Reichen besessen; als der schönste und größte dieser Gattung, hier als Mischkrug verwendet, gilt der hochberühmte des Nestor, über welchen schon die Alten eine ganze Literatur hatten. Seine Beschreibung findet man Il. 11, 632, mit welcher man Friedreichs und A. Bemerkungen und Erklärungen vergleiche. Athenäus erzählt, daß Dionys der Thraker ein solches Gefäß gemacht habe (in neuerer Zeit versuchte Panofka dieses Phantasiestück zu rekonstruiren) und in Kapua wurde ein Trinkgefäß aufbewahrt, das angeblich das Nestorische war, sowie auch zu Martials Zeit sich Alterthümler rühmten diesen Becher zu besitzen, zur Authentik mit großer Befriedigung auf die durch Nestors Hand abgeriebenen Tauben zeigten und so ungläubige Zweifler beschämten. Man fand ferner, daß dieser Becher eine Nachbildung der Welt sei; denn die goldenen Nägelknöpfe seien die Sterne, die Wölbung bedeute den Himmel u. s. w. Wirklich träumt noch heute das Volk, daß die Sterne die Köpfe silberner Nägel sind, mit denen das Himmelsgewölbe zusammen gehalten werde. Vergessen wir nicht zu sagen, daß das Gefäß eine sehr respektable Größe hatte, daß aber Nestor so wenig als einst Bischof Bohemund vor dem großen Medizinglas, in welchem sich der „Doktorwein" befand, erschrack, sondern den gewaltigen Humpen mit Leichtigkeit handhabte.

Diesem Geschirre reihen wir das κισσύβιον an, das bei Polyphem wohl ziemlich groß war. Es war möglicherweise aus Epheuholz verfertigt, so sehr auch Döderlein sich dagegen ausspricht, und besonders von Hirten und Landleuten gebraucht, daher man auch sprichwörtlich sagte: Trinke aus einem κ., d. h. lebe einfach! Hölzern scheint auch das σκύφος gewesen zu sein, das freilich später ein gar vornehmes Tafelgeräth wurde. Wir haben noch κύπελλον, ἀμφικύπελλον und κοτύλη zu nennen, welch letzteres viele unter Berufung auf Il. 22, 494 u. a. St. für das kleinste (?) homerische Trinkgefäß halten. Es war wohl ein irdenes, wohlfeiles Geschirr. Schließlich ist der Prochus, der nur in der Odyssee vorkommt, anzuführen, ein Schöpfgefäß, welches auch zu andern Zwecken diente. Sämmtliche Weingefässe heißen kurzweg ἄγγεα, wobei auffällt, daß das Trinkhorn, welches nach allen Zeugnissen eines der ältesten Trinkgeschirre ist, unter ihnen nicht aufgeführt wird. Die meisten Becher waren aus edlem Metall, wie ja auch aus Mölk der Veste auf Händen dargetragen wurden „viel reiche Goldgefäße, darin brachte man Wein den Gästen zu der Straß"! (Nib.)

Mischkrüge und Becher zu reinigen, die es manchmal gar sehr bedurften (Hor. Sat. II., 4, 78), war bei Homer Sache der Mägde. Od. 20. 152, 19, 62. Bei diesem Geschäfte konnte es nun leicht geschehen, daß man sich den einen oder andern annektirte, wie das diejenige Magd that, welche den Eumäos entführte, Od. 15, 469. Eine andere Gelegenheit hiezu kann man bei Luz. C. L. 46 ersehen.

Nun zu den Schenken! Sehr häufig sind es Herolde, die dieses Amtes walten und denen hurtige Diener zur Seite stehen; bei Nestors Mahl reichen den Becher „wackere Männer", worunter oft genug die Freunde, Genossen und Söhne der Helden zu verstehen sind. Hie und da mischt und kredenzt der Wirth in eigener Person wie Eumäos. Weibliche Schenken finden sich außer der Hebe oder den Dienerinnen der Kalypso und Kirke

*) Doch Od. 1, 110 u. a. steht μίσγειν im selben Sinne wie κεραίειν.

nicht. Es wird indeß das οἰνοχοῆσαι von Odysseus ausdrücklich unter diejenigen Verrichtungen gezählt, welche Geringere den Höhergestellten leisten; aber immerhin blieb es unter gewissen Verhältnissen ein Ehrenamt und ist es heute noch. In Bezug auf die Zahl der Mundschenken bei Gelagen können wir aus Jl. 2, 127 abnehmen, daß man auf 10 Gäste einen rechnete. Ihre Geschicklichkeit zeigte sich in der graziösen Darreichung des Bechers, was bekanntlich Ganymed nach Luzian erst lernen muß. Sie hatten den Helden stets volle Becher zu reichen, den übrigen ἐξ ἴσου Wein zn vertheilen, weswegen sie sich zum Mischkrug hinstellen*). War dieser geleert, so hatten sie von neuem zu mischen, die Libation zu veranlassen, und die Gäste aufmerksam zu bedienen. Wie es nun im Nibelungenlied heißt: „Die Schenken waren säumig zu bringen den Wein“, so mag es auch bei Homer vorgekommen sein, daß sie nicht allzu hurtig waren und sich eine Mahnung gefallen lassen mußten. An Maßregelungen wird es dann auch nicht gefehlt haben, wie denn die Sage erzählt, daß Herkules einen ungeschickten Schenken sogar erschlagen habe! Die Mißhandlung des Schenken Od. 18. 397 war aber eine nicht beabsichtigte und hatte mit etwaiger Saumseligkeit nichts zu thun.

Insoweit wir bisher vom Trinken sprachen, war damit das offizielle wie bei Ehrungen gemeint; jetzt behandeln wir dasselbe, in soferne es zur Befriedigung des Bedürfnisses und der Lust dient.

Niemand wird bestreiten, daß unter den fünf Ursachen zum Trinken, welche Rückert aufzählt, in erster Linie der Durst berechtigt ist. Wir haben nun, nach Allem zu schließen, nicht den geringsten Anhaltspunkt, das Vorhandensein des „sehr trocknenden“ Durstes bei den homerischen Helden zu bezweifeln. Warum, fragen wir, hätten sie aber auch nicht trinken sollen, da doch, wie Anakreon singt:

Die schwarze Erde trinkt,
Es trinken auch die Bäume,
Es trinkt das Meer die Lüfte,
Die Sonne trinkt es wieder,
Es trinkt der Mond die Sonne.
Was wehrt ihr mir's nun, o Freunde,
Wenn ich zu trinken fordere?

Gemeine Leute können wohl ihre Kehle mit Wasser anfeuchten; allein man bedenke, daß wir Könige und Helden vor uns haben. Demgemäß finden wir bei Homer stets weintrinkende Männer, die sich nicht ängstlich an Zeit und Ort binden, sondern zum Humpen greifen, sobald der Geist sie antreibt. Ein wahres Original scheint in dieser Hinsicht der ebenso weise als trunkbeflissene Nestor gewesen zu sein, da er sich nicht einmal durch das um ihn herumtobende Schlachtgetümmel stören läßt, sondern mit der größten Seelenruhe sich dem stillen Trunke hingibt und gewiß eine erkleckliche Anzahl von Bechern leert. Und dieses Geschäft schien ihm so tröstend und für alle Umstände passend, daß er auch dem verwundeten Machaon keinen besseren Rath zu geben wußte als den: „Setz dich nieder und trink!“

Wer sollte hier nicht auch der Freier und Phäaken (ἄνδρες οἰνοποτῆρες) gedenken, denen die „Mahlzeit“ besonders lieb war? cf. Od. 9, 5 — 11. Zu Homers Zeit ist δαίς, „die älteste Göttin“, wie Sophokles sagt, und συμπόσιον nicht so streng geschieden, wie später. Diese Trennung scheint in der klassischen Zeit stets beobachtet worden zu sein; denn erst bei Plutarch lesen wir, daß in seinen Tagen die Sitte, während der Mahlzeit zu trinken, um sich griff, wogegen der gelehrte Mann gewaltig eifert; die homerischen Helden indeß hatten dieselbe Ansicht, wie unsere Väter, von denen das oben bemeldte Kräuterbuch schreibt, daß sie „kein malzeit, wann nicht Wein darbei ist, für köstlich achten, dannenher sie ins Geschrei kommen, das man sie die dollen und vollen Teutschen thut schelten.“ Homer nennt nun als Mahlzeiten ein ἄριστον, welches allerdings später im Eintunken von Brod in ungemischten Wein bestand, ein Frühmahl war und ἀκράτισμα hieß, ferner δεῖπνον, δόρπον, εἰλαπίνη und ἔρανος; das vorletzte Wort bezeichnet einen Schmaus von besonders festlicher Art und das letzte eine Species Pique-nique. Eine bestimmte Zeit für alle diese Gastereien läßt sich nur im Allgemeinen festhalten. Man erschien gebadet, ohne Kränze und

*) Auch der Opferer Leiodes saß immer beim Mischkrug. Od. 21, 145

und war überhaupt von jenem Luxus, der sogar die Füsse in Wein zu waschen veranlaßte, noch weit entfernt. Die Helden sassen bei Tische, was in Kreta stets gebräuchlich blieb und von Frauen und Kindern immer beobachtet wurde. Vor sich hatte jeder der Gäste einen Tisch, auf den der Pokal gestellt ward. Von einem Symposiarchen, eigenen Trinkgesetzen u. s. w. weiß unser Dichter nichts; doch wurde das Mahl schon durch Spiele und geistige Genüsse gewürzt.

Im Nibelungenliede lesen wir: „Man schenkte Wein den Frauen.“ Also ward es auch im heroischen Zeitalter den Damen gegenüber gehalten, wie wir dies aus dem Beispiele der Arete, Helena, Nausikaa abnehmen können, die sich sämmtlich den Wein vortrefflich schmecken ließen. Anders freilich sahen sich die Römer und Massilienser die Sache an, da sie ihren Weibern diesen Trank geradezu verboten. Zu Homers Zeit und auch später brauchten die Weiber den verrätherischen Kuß des Mannes nicht zu fürchten, ein Umstand, der allerdings das Seinige beigetragen baben mag, daß der Ruf ihrer Trunksucht nach und nach immer begründeter wurde und weit über die Grenzen Griechenlands sich verbreitete. Heißt es doch in einem indischen Gedichte von den Griechen, „daß ihre Weiber trunken sind“! Es half wenig, daß die Komiker dieses Laster geißelten und Antiphanes jeden einen Unseligen hieß, der ein Weib heimführte, außer es wäre im Scythenlande, wo der Weinstock nicht wachse! Aber nicht blos die Frauen Homers, die in dieser Beziehung untadelig sind, trinken Wein, sondern auch die Kinder, Bettler, Sklaven, ja sogar die Thiere! Erstere bekamen ihn vom zartesten Alter an, wie man aus der reizenden Schilderung des alten Phönix ersehen kann. Es ist ein köstliches Stück Stillleben der homerischen Kinderstube entnommen, wenn uns der würdige Greis erzählt, wie der kleine Achill nicht eher habe Ruhe geben wollen, als bis er ihn auf die Kniee nahm und süßen Wein ihm gab, den das Kind freilich in überquellendem Muthwillen wieder aussprudelte und so des wackeren Alten Gewand begoß. Jl. 9, 489. Auch Eurymachos rühmt sich, daß ihn Odysseus auf den Knieen geschaukelt und ihm funkelnden Wein gereicht habe. Od. 16, 444 Das sind heitere Bilder, aber einen wehmüthigen Eindruck macht es, wenn die edle Andromache mit den lebhaftesten Farben schildert, wie ihr Liebling Astyanax sich werde einst einen Trunk Wein erbetteln müssen; ihm, dem vaterlosen Kinde, werden nur Wenige die Lippen mit Wein befeuchten, ja Manche werden den Knaben sogar mit Schlägen und rauhen Worten zurückweisen. Die Sitte, schon den Kindern Wein zu geben, will freilich nicht Allen gefallen, unter welchen auch Plato sich befindet, da er Jünglingen vor dem 18. Jahre das Weintrinken verbietet, weil man nicht Feuer zum Feuer thun müsse. Und dieses theoretische Verbot hatte praktische Geltung auf Keos, insofern daselbst Knaben und Jungfrauen erst Wein tranken, wenn sie erwachsen, d. h. verheirathet waren. Das arme Fürstenkind Astyanax leitet uns hinüber zu den Bettlern, die gewissermassen, weil ja auch sie vom Zeus sind, ein Anrecht auf Bewirthung haben. Der fromme Eumäos beherbergt, speiset und tränkt den fahrenden Odysseus und äußert dabei so edle Gesinnung, daß gar manche Christen den „blinden“ Heiden darum beneiden dürften, und auch die Freier hüten sich, die Bettler schroff abzuweisen, wenn auch Odysseus bei ihnen harte Reden hören muß. Zu einer großen Virtuosität hatte es Jros, der Unersättliche, im Essen und Trinken gebracht. Als ihn nun Odysseus besiegt hatte, da bekam dieser zur Anerkennung für seine That in Hülle und Fülle Speis und Trank. In späterer Zeit waren es insbesonders die Opfermahlzeiten, bei denen die Bettler reichlich bedacht wurden, so daß man geradezu sagen konnte: „Die Bettler leben von den Opfern!“ Daß die Sklaven*) Wein erhielten, und zwar keinen schlechten, was nachher gebräuchlich ward, sondern den gleichen, wie ihn die Herren tranken, können wir bei Homer oft finden; ich erinnere hier wieder an Eumäos und dessen Nebensklaven; insbesonders verdient seine Auseinandersetzung Od. 15, 378 Erwähnung, weil daselbst auch das gute Verhältniß zwischen Herren und Knechten erkennbar ist. Es ist überhaupt in dieser Beziehung für Griechenland charakteristisch, daß man daselbst nie von einem Tische die Speisen ganz wegräumte, damit auch die Diener sich an den Ueberbleibseln des Mahles erfreuten. cf. Hor. S. II. 6, 65. Bekanntlich geben unsere Bauern, von einem gewissen Uebermuthe angestachelt, ihren Pferden nicht selten Wein. Sie werden aber schwerlich wissen, daß sie sich hiebei nicht blos auf Homer Jl. 8, 188

*) Plato und Aristoteles wollen den Sklaven überhaupt den Wein verbieten.

berufen könnten, wo Andromache Hektors Rossen Wein gibt, sondern auch auf andere Schriftsteller aus der alten Zeit.

Kurz und gut! Bei Homer trinkt Alles Wein „Wer's vermag und zu bezahlen hat, der selb trinket Wein in Teutschenland, er sei Herr oder Knecht, Edel oder Unedel, Mönch und Pfaffen, Nunnen und Begeinen, Burger und Bawren, Frawen und Jungfrawen, groß und klein, Bettler und Aussetzige." So schreibt ein alter Botanikus und schildert mit diesen Worten fast homerische Zustände.

Nur von den Göttern spricht selbstverständlich der christliche Kräutermann nicht; wir aber dürfen bei der Frage, wer sich am Blute der Rebe erlustige, ihrer nicht vergessen, zumal es schon in der Bibel heißt, daß der Wein „Götter und Menschen" erfreue. Für gewöhnlich zwar trinken sie Nektar und verschmähen den Wein, Il. 5, 341; allein es fehlt gleichwohl nicht an Andeutungen, daß sie zeitweise auch die Bacchusgabe nicht zurückwiesen. Od. 20, 69 wird von den Töchtern des Pandareos erzählt, daß sie die Aphrodite mit Käse, Honig und Wein nährten, und Athene besinnt sich nicht im Mindesten „Bescheid zu thun", als Nestor ihr den Becher reicht. Das war der Göttin auch nichts Neues; denn auch im Olymp „bringt" man sich den Nektar, hat Mischkrüge und Schenken, von denen Homer keinen drolligeren kennt als Hephästos, der zur Lust der Götter im Saale herumhumpelt und mit komischer Genauigkeit bei fortwährendem Erzählen aus der Chronique scandaleuse nicht vergißt „nach rechtshin" den Himmlischen die Becher zu füllen.

Bei solcher Allgemeinheit des Weingenusses von Seite der homerischen Menschen frägt es sich, wie es mit der Mässigkeit, der „Nachbarin der Frömmigkeit", steht? Die Antwort fällt entschieden zu ihren Gunsten aus. Wenn es nach der Zeit unseres Dichters Leute gab, die mit Hedylos ausriefen: „Ich hasse das Leben, wenn ich nicht betrunken sein kann", und die vielleicht, wie Philoxenes aus Kythera, von der Gottheit nichts Besseres zu erflehen wußten, als eine drei Ellen lange Gurgel, und wenn der Rausch das erklärte Ziel eines Gelages sein durfte, so muß es zur großen Befriedigung gereichen, daß man bei unserm Dichter solch gemeiner Anschauung weder in der Theorie noch in der Praxis begegnet, daß derselbe vielmehr ausdrücklich erklärt, Trunkenheit, von der man sogar den Schein meiden müsse, sei eine unselige, von den Göttern verhängte Bethörung, welcher freilich auch ein trefflicher Mann, so sehr er gegen dieselbe auf der Hut ist, manchmal zum Opfer fällt. Es liegt daher den Helden ferne, sich des Rausches etwa gar zu rühmen, wie es wohl später vorkam, sie sind nicht unersättlich in Speis und Trank, sie schmausen mäßig und hüten sich vor Ueberfüllung Viele Indizien sind vorhanden, daß gerade der Hauptheld der Iliade, Achill, in Bezug auf Mässigkeit im Essen und Trinken sich besonders auszeichnete und rühmend soll hervorgehoben werden, daß es für höchst unschicklich galt, bei den Opfermahlzeiten zu lange sitzen zu bleiben. Od. 3, 336. Mit Recht erinnern daher edle Männer gar oft an jene Einfachheit und können sich nicht scharf genug über die Trunkenheit, diese Art „Wahnsinn" aussprechen. Pittakos setzte auf Verbrechen, im Rausche begangen, doppelte Strafe, und zu Athen konnte jeder Bürger einen Archon, der sich öffentlich betrunken hatte, ungestraft tödten!

Wir wollen jedoch nicht läugnen, daß man auch bei Homer hochgradige Trunkenheit antrifft; aber es ist charakteristisch, daß die höchste Stufe der bekannten Skala der rohe Cyclop erstieg, da er den starken Wein wie eitel Wasser hinabgoß. Seine würdigen Genossen sind der Centaure Eurythion Od. 21, 295 und der schwachköpfige Elpenor, Od. 10, 555. Etwas weniger „vom Weine beschwert", aber gleichwohl aus der ruhigen Fassung gebracht waren die Achäer Od. 3, 139, als sie gegen Abend zur Versammlung kamen. Doch genügte schon dieser Zustand, um mit Recht zum Vorwurf gemacht zu werden, weswegen das von Achill dem Agamemnon ins Gesicht geschleuderte οἰνόβαρες Il. 1, 225 letzteren tief beleidigen mußte, wie wohl es noch lange nicht einen Trunkenbold bezeichnet. Diesen Namen verdienen nicht einmal die Freier, obgleich ihr Gebahren ziemlich nahe an die Grenze des Erlaubten streifte und wie wohl sie es so wenig verbergen konnten, daß „sie gegessen und getrunken"! Od. 18, 407. Wahr ist jedenfalls, daß sie das edle Naß so reichlich verschlingen, daß dem Odysseus darüber das Herz weh thut und Penelope nur mit Jammern daran denkt und ebenso gewiß ist es, daß ihr Gelage nicht so beschaffen ist, wie mässige Leute es zu halten pflegen. Geschieht ihnen also Unrecht,

wenn wir sie Zechbrüder nennen, die oft nahe daran sind des Guten zu viel zu thun? Daß uns aber Niemand den weisen Nestor zu dieser nicht besonders wohlanständigen Gesellschaft rechne. Die Alten gedenken freilich oft seiner Liebe zum Weine und boshafte Erklärer wollen sogar glauben machen, daß ihm Achill mit Rücksicht hierauf eine φιάλη zum Geschenk gegeben habe; allein die Arglistigen vergessen, daß dieses Gefäß bei Homer kein Trinkgeschirr ist. Nichts wäre nun falscher, als aus diesen Andeutungen schließen zu wollen, daß die homerischen Könige insgemein dem Trunk ergeben gewesen wären und Agamemnon, der allerdinds bei einem Gelage meuchlerisch getödtet wurde Od. 11, 419, hätte in Folge eines Rausches sein Leben verloren. An diesem Mord war der Wein so wenig schuld, als an dem Tode des Antinoos, den das Geschick in dem Augenblick ereilte, da er eben den Becher an die Lippen setzen wollte Od. 22, 9, woraus sich vielleicht das Sprichwort erklärt: „Zwischen Lippe und Becher kann sich viel ereignen." Es ist ferner nicht richtig, daß sich die Helden nach Art der Perser nur beim Wein berathschlagten. Man könnte uns jetzt wohl fragen, wie viel Becher für einen, der als mässig gelten wollte, zu trinken erlaubt waren? Allein es wird Niemand eine bestimmte Antwort erwarten, wenn auch Eubulos es als ein für alle Zeiten giltiges Gesetz aufstellt, daß der Weise, wenn einmal drei Mischkrüge geleert sind, das Gelage verlasse. Da kommt es sehr auf die Gäste an und wem wir in dieser Hinsicht Polyphem mit Maron vergleichen, so gilt Mirza-Schaffys Wort:

„In Gemeinheit tief versunken
„Liegt der Thor vom Rausch bemeistert.
„Wenn er trinkt — wird er betrunken,
„Trinken wir — sind wir begeistert!"

Und doch konnte auch Maron so wenig wie Nestor der Verläumdung entgehen; ja er sank zum Repräsentanten der gemeinsten Trunkenheit herab, so daß ein Vater von seinem liederlichen Sohne sagen durfte: „Der Kerl säuft wie Maron"!

Nachdem wir gezeigt, daß die homerische „Mässigkeit" eine bessere war als die späterer Zeiten, wenden wir uns unverzüglich zu jenen Stellen Homers, die von der Doppelkraft des Weines sprechen, da es nun einmal dem Dionysos beliebte, den Menschen durch den Wein „Leid und Freud" zu verursachen. Das geringste Leid wäre vielleicht der Katzenjammer, der nach des Alexis Meinung jedem Gelage vorausgehen sollte, um vor Ausschweifung zu warnen. Wir finden bei Homer und Hesiod den ganzen regelrechten Verlauf desselben beschrieben. Den Cyclopen überwältigt schließlich der Schlaf cf. Od. 2, 395 und gleich darauf empört sich der Magen, indem er sich all' der verschlungenen Stoffe entledigt. Für Elpenor aber hatte die Ueberladung die Folge, daß er noch im Weintaumel befangen von der Terasse stürzte. Eine der gewöhnlichsten Wirkungen der Unmässigkeit ist auch bei Homer der Streit. So zanken sich Od. 3, 139 die Achäer und ebenso stritten Od. 8, 76 Achill und Odysseus beim Mahle, wobei harte Worte nicht mangelten. Kein Wunder, wenn man damals wie heute tüchtige Zecher fürchtete, zumal es nicht immer bei Worten blieb, sondern gar oft blutiger Kampf folgte. Schon die Möglichkeit eines solchen gibt dem Telemach den erwünschten Vorwand die Waffen wegzuräumen, damit nicht die Freier einmal Streit anfingen Od. 19, 11. Als aber Odysseus nach dem Bogen verlangte, meinte Antinoos Od. 21, 294, es spreche der Wein aus ihm und fügte daran die Erzählung vom Centauren Eurythion, der beim Weine Streit anzettelte und bei dieser Gelegenheit um Nasen und Ohren kam.

Aus Od. 14, 463 ersehen wir, daß der Wein ferner zum Prahlen, zur ausgelassenen Lustigkeit, zum Ausschwätzen von Geheimnissen verleitet.

Was hier Odysseus selbst zugibt, daß ihn der Wein zum Prahlen verleitet, das wirft ihm Od. 18, 391 Eurymachos vor, indem er seine angebliche Geschicklichkeit für blauen Dunst und eitles Gerede erklärt cf. Od. 18, 331. Sogar der treue Eumäos scheint die zuversichtliche Verheißung des Odysseus, daß sein König bald heimkehren werde, den Wirkungen des Weines zuzuschreiben, da er trocken entgegnet: „Lassen wir das, trink vielmehr ruhig zu!"

Aber insbesonders soll es eine schwache Seite der Krieger sein, daß beim Becher die Anzahl und Größe ihrer Heldenthaten ins Unendliche wächst, wie denn auch der nordische Hrugner, nachdem er manch' klaftertiefen

Ehrentrunk gethan, gewaltig prahlt und seine Zuhörer zittern macht. Doch ist es in der Wirklichkeit lange nicht so gefährlich. An diese Wahrheit mußte sich auch Aeneas von Apollo erinnern lassen, da ihn dieser frägt, wie es denn mit den Drohungen stehe, die auszuführen er vor den Troerfürsten sich beim Weine vermessen hätte? Jl. 20, 84. Desgleichen rückt Agamemnon den Achäern vor, wie sie bei ihrem Aufenthalt in Lemnos sich verschwuren, daß je einer von ihnen 100 und 200 Trojaner bestehen wollte, während sie jetzt vor dem einen Hektor nicht Stand hielten Jl. 8. 233. Allein mit dem Rausche verschwinden auch die Niederlagen der Feinde, die Eroberung von Städten, die Gefangennehmungen von Königen, mit denen ein weinseliger Krieger seine Freunde unterhält.

Es wäre ein Irrthum zu glauben, Homer verwerfe in obiger Stelle auch die mässige Fröhlichkeit, welche sich durch Singen, Tanzen u. s. w. äußert; er tadelt vielmehr nur die Uebertreibung, deren sich die homerischen Helden bei Weitem nicht in dem Grade schuldig machen, wie es später geschah. Tadelnswerthe Ausgelassenheit aber ist es, wenn unreine Lieder gesungen werden, wenn ohrenbetäubendes Gelächter ohne Unterbrechung erschallt, was bei den Gelagen der Freier vermuthlich nicht unerhört war, wenn schließlich Männer zu tanzen anfangen, für die es sich nicht schickt. Nun ist wohl zu bemerken, daß bei Homer Tanzen an und für sich durchaus nichts Anstössiges hat, wie wir es ja häufig beim Dichter finden. Aber eines schickt sich nicht für Alle! Allerdings singt Anakreon:

Zwar bin ich alt, doch will ich
Trotz Jünglingen noch trinken,
Und schwinge, muß ich tanzen,
Den Weinschlauch statt des Thyrsos!

Der lustige Alte genirte sich also nicht im mindesten. Unser Dichter scheint indeß diese Ansicht nicht getheilt zu haben. Daß man aber den Tadel Homers auf das Tanzen seitens älterer Männer bezog, dürfte eine Stelle des Ephippos bei Athenäus bestätigen, woselbst der Ausspruch, daß der Wein auch Greise wider Willen zum Tanzen zwinge, ein altes Wort genannt wird.

Derselbe Ephippos läßt einen, dem der Vorwurf gemacht wird, daß der Geist des Weines ihn zum Schwätzen zwinge, zur Entschuldigung anführen, daß er dafür auch Wahres spreche. Allein, wenn wir auch zugeben, daß in Sprichwörtern, wie: „Im Weine ist die Wahrheit," und „Der Wein ist der Spiegel der Seele" viel Richtiges enthalten sei, so müssen wir doch auch bemerken, daß der Wein, wie wir oben gesehen, auch gerne zur Uebertreibung veranlaßt, so daß also in Folge tüchtigen Zechens zum Besten gegebene Aeußerungen durchaus nicht immer buchstäblich zu nehmen sind. Gesetzt jedoch, man spräche beim Weine nur die lautere Wahrheit, so bleibt noch immer die Frage offen, ob es denn gut sei, Allen Alles zu sagen? Daß nun der reichliche Genuß des Traubensaftes dies nur allzu häufig bewirkt, daß ferner Worte gesprochen werden, „die viel besser verschwiegen blieben", daß ein Weinbeladener nicht leicht im Stande ist ein Geheimniß zu bergen, wissen wir und haben allen Grund es zu beklagen. Homer selber bringt allerdings kein drastisches Beispiel zur Bestätigung seines Ausspruches, doch beschäftigt sich schon die Sage mit homerischen Personen, z. B. Anchises, die ihre Unvorsichtigkeit beim Weine theuer büssen mußten.

Da es ein bekannter Satz ist, daß sich die Extreme berühren, so dürfen wir uns auch nicht wundern, daß der Wein nicht blos Lachen erzeugt, sondern auch Weinen! Hiefür haben wir einen Beleg Od. 19, 122, woselbst Odysseus die Penelope bittet, sie möge ihn nicht weiter ausfragen, da er sonst weinen müßte; das könnten aber die Sklaven und vielleicht auch sie nur für eine Folge übermässig genossenen Traubenblutes halten. Wir lassen es deswegen gern dahingestellt, ob den Odysseus bei den Phäaken blos der Inhalt der vorgetragenen Lieder zum Weinen vermochte oder ob hiezu auch die häufigen „Libationen" beitrugen.

Eine Anekdote vom grimmen Herkules, der ebenso bekannt ist als tapferer Held wie als feuriger Liebhaber des Weines, führt uns zu einer andern bedenklichen Wirkung der Frucht des Rebstockes. Der gewaltige Recke*) fragte einst, über die Massen erbost, einen Krieger, ob er nicht wüßte, daß er, Herkules, ein Tirynthier

*) So dichtet Ephippos.

sei, die allzeit weinbegeistert ihre Schlachten schlügen? „Daß du ein Tirynthier bist", lautete die Antwort, wußte ich, aber nunmehr weiß ich auch, warum jene in der Schlacht stets Fersengeld geben!" Diese schwächende Eigenschaft des Weines, die kriegsuntüchtig macht, die sehnige Kraft der Kniee löst und auf den Muth vergessen läßt, fürchtet auch der edle Hektor Jl. 6, 265 und verzichtet daher lieber auf die von der Mutter gebotene Erfrischung. Und daß das sonst so köstliche Getränk wirklich derartige schlimme Folgen haben kann, das erfuhren zu ihrem Schaden auch des Odysseus Gefährten Od. 9, 45, als sie gegen seinen Rath bei der Eroberung der Veste Ismaros allzulange zechten; daher war es den Kikonen ein Leichtes, die Trunkenen zu überfallen und empfindlich zu schädigen. Ich denke, die Leser haben am homerischen Sündenregister des Weines genug, aber ich darf nicht verschweigen, daß Homer keineswegs den Ansichten jener Pessimisten*) huldigt, welche in dem Weine den Grund alles Uebels erblickten und derohalben nicht müde wurden über ihn loszuziehen.

Der Dichter bestätigt vielmehr das Wort des Mnesitheus, daß der Wein das herrlichste Geschenk sei, wenn man anders einen vernünftigen Gebrauch davon mache, da er denselben höchlich rühmt, so daß er sogar wie Horazens Vers: „Laudibus arguitur vini vinosus Homerus" bezeugt, in den Ruf eines allzu eifrigen Zechers kam! Wir versuchen es nun, all die guten Eigenschaften des köstlichen Getränkes anzuführen, von denen Homer weiß, und die er zum Theil durch die bereits oben besprochenen Epitheta anzeigt, wenn wir auch die zehn Tugenden, welche der Wein nach einem arabischen Sprichwort besitzen soll, nicht vollzählig angeben können. Den Reigen sollen die medizinischen Wirkungen eröffnen; voraus schicke ich indeß, daß Dionysos als Doktor vielfach von den Alten gefeiert wurde, und daß ihn sogar die Pythia in einem Orakelspruch als solchen erklärte. Wundern wir uns also nicht, wenn auch Homer Andeutungen über diesen menschenfreundlichen Arzt gibt.

Wir haben es in seinen Gedichten meist mit Kriegern zu thun, die jeden Augenblick ihr Leben in die Schanze schlagen müssen und häufig genug mit Wunden beladen heimkehren. Wer wüßte nun gegen diese Schmerzen ein einfacheres und besseres Mittel als den Wein? Nestor wenigstens scheint kein geeigneteres gekannt zu haben, als er den verwundeten Machaon in sein Zelt aufnahm. Aeußerlich legte man wohl lindernde Kräuter auf, aber innerlich ließ man den Patienten einen Becher voll Wein um den andern nehmen, eine Kur, gegen welche vermuthlich kein Kranker viel einzuwenden hatte. Man merke auch, daß Nestor als Arznei keinen leichten Wein reichte, sondern schweren pramnischen, der besonders antiphlogistisch gewirkt haben mag.

Der Dichter des Nibelungenliedes singt:

„Als man sie lud zu sitzen, da gingen hin die Gäste.
Viel der edlen Speise und Wein der allerbeste
Schied sie von ihrer Müde, den man in Fülle trug."

Sehen wir zu, ob wir diese Zeilen nicht durch homerische Angaben beleuchten können. Und wir dürfen in der That nicht lange nach solchen suchen, zumal es eine überall gemachte Wahrnehmung ist, daß gegen Ermüdung des Körpers, gleichviel ob sie durch gewöhnliche Arbeit, durch Ringen mit den Elementen oder Kampf in der Schlacht entstanden ist, nichts kräftiger wirke, als ein Trunk Wein. Daher erhalten die Ackersleute auf dem Schilde Achills 18, 545 stets einen Becher zur Stärkung, so oft sie sich umwenden, wobei mir unwillkürlich einfällt, daß in Athen bei den großen Dionysien auch dem ein- und abtretenden Chor ein Trunk Wein gereicht ward. Nicht genug kann es ferner Odysseus rühmen, daß er, nachdem er lange mit den Wogen gekämpft und unfreiwillig gefastet hatte, von der königlichen Jungfrau, der herrlichen Nausikaa, getränkt und gespeist worden sei Od. 7, 295, wobei es der Held nicht lassen kann, sich über den Magen, der allzeit zu essen und zu trinken zwinge, bitter zu beklagen Od. 7, 220, im Gegensatz zu den späteren, die glaubten, daß es auf der Welt kein angenehmeres Ding gebe, als eben ihn. Vor allem bedarf aber der ermüdete Krieger der Stärkung seiner Glieder, soll er anders wacker für seine heiligsten Güter kämpfen. Die gute Mutter Hekabe fordert darum ihren lieben Hektor zum Trinken auf, was dieser freilich aus edler Besorgniß ablehnt, obwohl im scharfen Gegensatz

*) Properz: Ah pereat quicunque meracas repperit uvas,
Corrupitque bonas nectare primus aquas.

zu Hektors Befürchtung anderswo Essen und Trinken geradezu als Leben und Stärke gepriesen wird; auch Il. 19, 169 wird ausgesprochen, daß, wer mit Speis und Wein gesättigt ist, frischen Muth hat und ihm nicht die Kniee wanken, sowie es auch in der Bibel heißt: „Der Herr erwachte, wie ein von Wein gestärkter Held." Damit kommen wir indeß schon auf die geistigen Wirkungen des Weines zu sprechen.

Am preiswürdigsten ist hier die Fähigkeit des Weines Muth zu schaffen. Wie die Helden des Nibelungenliedes, in dem ebenfalls der Ruf erschallt: „Trinket Wein den allerbesten", das wissen, so weiß es auch Homer und gibt Od. 10, 469 das Bedürfniß den Muth aufzufrischen geradezu als Motiv zum Trinken an. „Trinket" sagt Kirke zu Odysseus und seinen Gefährten, „bis ihr wieder Muth bekommt"! Und oft genug ergeht bei andern Gelegenheiten die Aufforderung: „Esset und trinket; denn das ist Leben und Stärke." Es ist nun sehr bezeichnend für manche Epigonen, daß sie, wie Antiphanes anknüpfend an die homerische Aeußerung auf die Frage: „Was ist Leben?" antworten: „Trinken." Der Wein ist ferner ein fruchtbarer Schöpfer von Gedanken und Worten. Denke man doch an den redseligen Nestor, der so fleißig dem Becher zuspricht! Viel eher geht auch häufig das Traubenblut zur Neige, als die Reden eines weinbegeisterten Sprechers ihr Ende finden. Ersteres befürchtet Odysseus Od. 14, 194, da er meint, er könnte wohl ein ganzes Jahr erzählen, wenn es nur nicht an Wein gebräche. Das war leider sehr wahrscheinlich, wenn die Großartigkeit des Durstes mit der der Abenteuer gleichen Schritt hielt.

Unser Erzähler hat aber sehr aufmerksame Zuhörer, wohl nicht blos weil er die Phantasie bezaubert, sondern auch, weil der Wein sie wach erhält; im Uebermaß verschlungen macht der Traubensaft freilich schläfrig, aber mäßig getrunken hält er lange frisch cf. Il. 8, 506.

„Possum nil ego sobrius" sagt Martial und er hat dies offenbar auch aus unserm Dichter herausgelesen, da ihm nicht entgehen konnte, wie gerade die homerischen Sänger so fleißig mit vollen Bechern bedient werden. Am tiefsten aber scheint Kratinos von der Ueberzeugung, daß Wein und Dichter unzertrennlich sind, durchdrungen zu sein, wie folgende schalkhafte Verse des Nikeratos bezeugen:

„Wein ist dem Sänger das wahre Flügelpferd,
„Wer Wasser trinkt, wird nie was Gutes machen!
„So rief Kratin, o Bacchos, nicht duftend etwa nur
„Von einem Schlauch, er roch ein ganzes Faß!

Zu einem der größten Wohlthater der Menschen wird der Wein als „Sorgenbrecher und Schmerzensstiller." Deswegen haben ihn ja vorzugsweise die Götter gegeben, daß er unseren Kummer zerstreue. Darum ruft auch Antinoos dem sorgenvollen Telemach zu: Iß und trink, sei sorglos und heiter wie früher Od. 2, 305, cf. 1, 258. Es scheitert aber nur zu oft die Macht des Gottes an der Größe unseres Kummers. Diese Erfahrung sollte dem wackern Phönix Il. 9, 469 nicht erspart bleiben, der seines Trübsinnes nicht los wurde trotz Wein und Gelagen. Aber es kann der Schmerz auch so groß sein, daß die „beste Arznei", der Wein, absolut verschmäht wird, wie von Achill, der in Folge des Todes des Patroklos lange Zeit sich des Trankes und der Speise enthielt, von der Penelope Od. 4, 788, dem Laertes Od. 16, 143, Priamos Il. 24, 641, Odysseus Od. 10, 384.

Alexis behauptet, daß Dionysos nicht unter schlechten Leuten sich gefalle. Wirklich sehen wir bei Homer, daß wenigstens die Cultur des Weines bei den schlimmen Cyclopen und Lästrygonen nicht bekannt ist, während andererseits Od. 12, 328 sich die Mittheilung findet, daß die Gefährten des Odysseus sich solange des Frevels auf der Insel des Helios enthielten, als es ihnen nicht an Speise und rothem Weine gebrach*).

Wir sind am Schlusse; mögen diese Zeilen neuerdings aufmerksam machen, welch' wichtiger Faktor in der Kulturgeschichte der Menschheit der Wein schon im grauen Alterthum war!

---

*) Die allzeit durstigen Tapyren heißen „sehr gerechte Männer". (Athenäus.)